D 20720 E

DER STERN

114. JAHRGANG NUMMER 3 KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE MÄRZ 1988



März 1988
114. Jahrgang
Nummer 3

DER STERN

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Johannes Gutjahr, Dieselstraße 1,
D-6367 Karben 1
Telefon: 06039/5001

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Industriestraße 21, Postfach 1568,
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Die internationale Zeitschrift der Kirche, deutsch „Der Stern", wird monatlich auf chinesisch, dänisch, deutsch, englisch, finnisch, französisch, holländisch, italienisch, japanisch, koreanisch, norwegisch, portugiesisch, samoanisch, schwedisch, spanisch und in der Tongasprache veröffentlicht; zweimonatlich wird sie auf indonesisch, tahitisch und thailändisch veröffentlicht, vierteljährlich auf isländisch.

Published monthly by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints. Application to mail at second class postage rates is pending at Salt Lake City, Utah. Subscription price $ 9.00 per year. $ 1.00 per single copy. Thirty days' notice required for change of address. When ordering a change, include address label from a recent issue; changes cannot be made unless both the old address and the new are included. Send subscriptions and queries to Church Magazines, 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.
Subscription information telephone number 801-531-2947.

POSTMASTER: Send form 3579 to DER STERN at 50 East North Temple Street, Salt Lake City, Utah 84150, United States of America.

Jahresabonnement:
DM 25,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt, Konto-Nr. 88 666, BLZ 500 501 02.
sFr. 20,00 an Citibank, N. A. Zürich,
Konto-Nr. 0/110501/005,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 175,– an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 004-52602, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): US$ 10.00

Erscheint zwölfmal im Jahr

Printed by Friedrichsdorf Printing Center
Federal Republic of Germany

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt der „KINDERSTERN März 1988" bei.

PB MA 8803 GE

DER STERN

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign, New Era* und *Friend.*

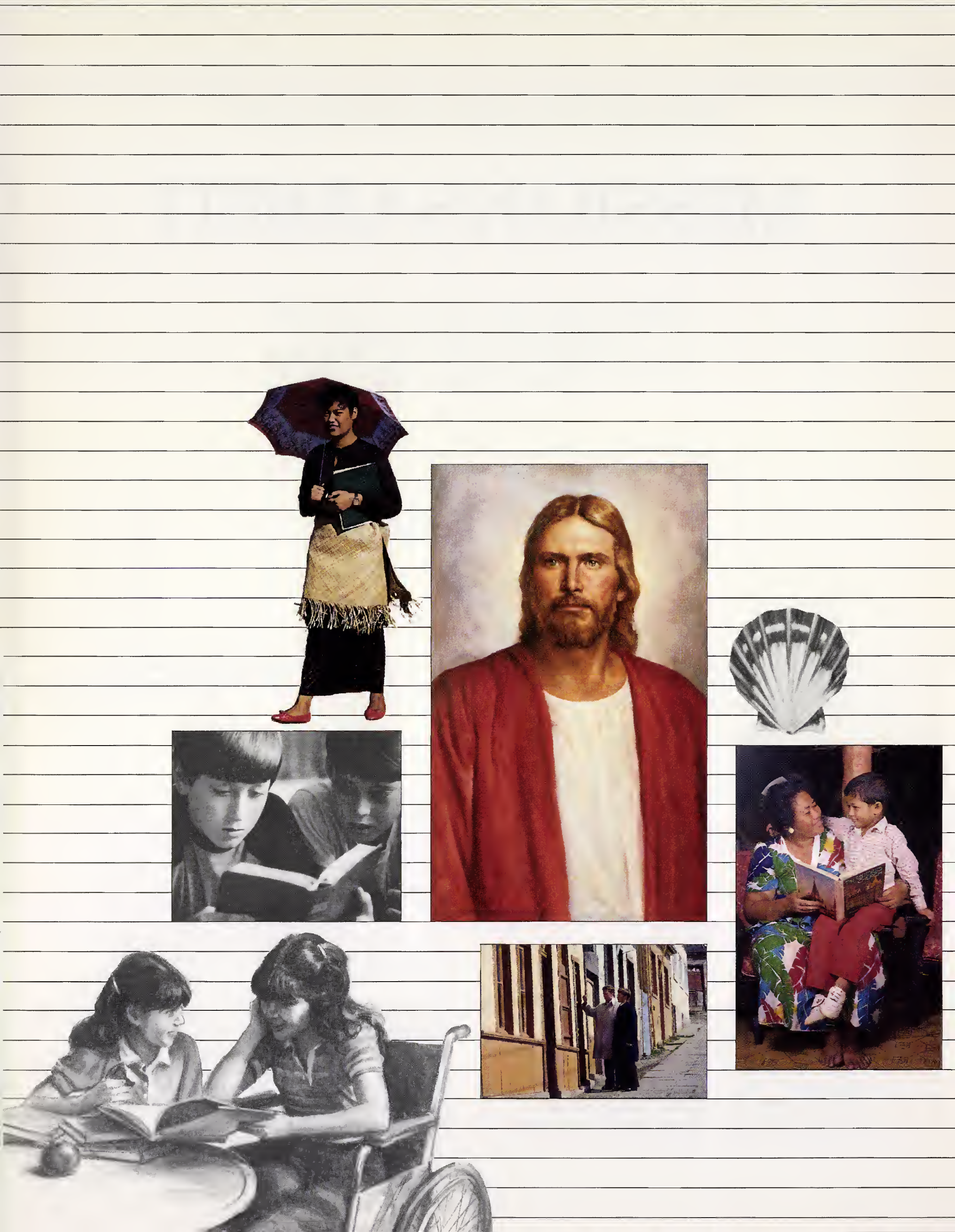
Inhalt

Für Kinder

Umschlagbild: „Somerset Lane", 1987 Ölgemälde von Ken Baxter.
Die Missionare gehen in einem Dorf von Tür zu Tür.
(Mit freundlicher Genehmigung der Church Arts and Sites.)

In der Botschaft der Ersten Präsidentschaft in dieser Ausgabe erinnert sich Präsident Gordon B. Hinckley an seine Missionszeit in England.





MISSIONSARBEIT

Mögen wir durch unseren Glauben und unsere Liebe das Werk des Herrn auf uns nehmen und seinen Namen würdig und in tiefer Dankbarkeit für seine Segnungen tragen.

Präsident Gordon B. Hinkley
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Wenn ich über den Zustand der Welt nachdenke, wenn ich die vielen Probleme sehe, die durch das Evangelium Jesu Christi gelöst werden könnten, möchte ich wie Alma ausrufen: „Oh, daß ich ein Engel wäre und mein Herzenswunsch wahr würde, nämlich, daß ich hinausgehen und mit der Posaune Gottes sprechen könnte – mit einer Stimme, die die Erde erschüttert – und jedes Volk zur Umkehr rufen könnte!"

„Ja, wie mit Donnerstimme würde ich einer jeden Seele Umkehr und den Plan der Erlösung verkünden, damit sie umkehre und zu unserem Gott komme, damit es auf der ganzen Erde kein Leid mehr gebe." (Alma 29:1,2.)

Seit der Zeit, als Samuel Smith einige Exemplare des gerade veröffentlichten Buches Mormon in seine Tasche packte und versuchte, sie in den umliegenden Ortschaften zu verteilen – und zwar noch vor der Gründung der Kirche – von damals bis heute, hat es niemals eine Zeit gegeben, in der die Kirche nicht Missionsarbeit geleistet hat.

Das Jahr 1986 – das letzte Jahr, von dem wir vollständige Zahlen haben –, war in dieser Hinsicht ein wichtiges Jahr. Am Jahresende gab es 31803 Missionare, die 216210 Bekehrte tauften. Wenn ein durchschnittlicher Pfahl heute 2500 Mitglieder hat, bedeutet das, daß im Jahre 1986 in etwa die Mitgliederzahl von 86 neuen Pfählen zur Kirche bekehrt worden ist – 86 neue Pfähle im Jahr 1986! Das ist phantastisch und wundervoll!

Erst der Anfang

Aber wir alle geben zu, daß wir gerade erst am Anfang des Werkes stehen, das getan werden muß. Wir haben eine Berufung empfangen, der wir, ohne zu zögern, nachkommen müssen. Der Herr selbst hat den Auftrag gegeben, sein Evangelium jeder Nation, jedem Geschlecht, jeder Sprache und jedem Volk zu predigen. „Das Feld ist schon weiß" (siehe LuB 4:4), und „der Arbeiter sind wenige" (siehe Matthäus 9:37).

Sie werden sich daran erinnern, daß Alma den Richterstuhl aufgab, um Zeit und Kraft für ein größeres Werk zu haben. „Und dies tat er, damit er selbst unter sein Volk . . . gehen könne, um ihnen das Wort Gottes zu predigen, sie wiederum zu Pflichtbewußtsein aufzustacheln und um durch das Wort Gottes allen Stolz und alle Hinterlist und alle Streitigkeiten, die es unter seinem Volk gab, niederzureißen; denn er sah keinen anderen Weg, sie wieder zurückzugewinnen, als daß er sich eifrig bemühte, ein klares Zeugnis gegen sie abzulegen." (Alma 4:19.)

Aus demselben Grund benötigt die Welt heute die



Die Welt heute benötigt die Kraft eines reinen Zeugnisses. Sie benötigt das Evangelium Jesu Christi, und wenn die Welt das Evangelium hören muß, muß es Boten geben, die es lehren!



Wer als Knecht des Herrn hinausgeht, errettet sich selbst. Er ist auch denen, die ihn hören, ein Segen.

Kraft eines reinen Zeugnisses. Sie benötigt das Evangelium Jesu Christi, und wenn die Welt das Evangelium hören muß, muß es Boten geben, die es lehren!

Wir bitten, daß die Eltern frühzeitig damit beginnen, ihre Kinder vorzubereiten. Wenn die Familie zusammen betet, den Familienabend hält, die heiligen Schriften studiert, Vater und Mutter in der Kirche aktiv sind und mit Begeisterung über die Kirche und das Evangelium sprechen, werden die Kinder ganz natürlich den Wunsch entwickeln, andere Menschen das Evangelium zu lehren. In einer solchen Familie ist Missionsarbeit schon zur Tradition geworden. Wenn das Kind noch klein ist, wird ein Sparkonto eingerichtet. Ein Junge wächst mit der natürlichen Erwartung auf, daß er dazu berufen wird, der Kirche als Missionar zu dienen. Die Mission wird genauso ein Bestandteil der Lebensplanung eines Jungen wie die Ausbildung.

Dem eigenen Volk dienen

Es ist besonders erfreulich, daß viele junge Männer und Frauen aus Gebieten außerhalb der Vereinigten Staaten und Kanadas auf Mission gehen. Wir sind darüber informiert worden, daß in Mexiko annähernd drei Viertel der Missionare aus ihrem Einsatzgebiet stammen und daß es in Asien 3809 Missionare gibt, von denen 1589 bzw. 42 Prozent in Asien geboren wurden.

Ich habe viel Zeit in Asien verbracht, deshalb finde ich die genannten Zahlen wundervoll. Ich erinnere mich daran, wie ich vor Jahren mit einem japanischen Bruder darüber gesprochen habe, ob sein Sohn nicht auf Mission gehen solle. Der Vater antwortete, er könne sich nicht vorstellen, daß sein Sohn mit der Schule aussetzen würde, um auf Mission zu gehen. Der Sohn ging nicht und war dadurch der Benachteiligte.

Dem stelle ich die Familie von Bruder und Schwester Masao Watabe gegenüber. Ich kenne sie schon seit vielen Jahren. Bruder Watabe hat in Japan in vielen Kirchenberufungen gedient. Heute ist er ein ordinierter Patriarch.

Sie hatten nicht viel Geld, aber sie sparten, um es ihren Kindern zu ermöglichen, eine Mission zu erfüllen. Masahisa ging nach Japan. Danach vervollständigte er seine Ausbildung und ist nun Fachmann in der Kunsttöpferei. Masaji diente in Japan und wurde dort und in den Vereinigten Staaten ausgebildet, wo er nun für eine japanische Gesellschaft arbeitet. Masakazu diente in Brasilien, erwarb dann den Doktortitel und unterrichtet nun an der Brigham Young Universität. Masasue arbeitete in der Fukuoka Mission und ist nun zur Ausbildung in San Francisco.

Dadurch, daß sie anderen durch die Missionsarbeit gedient haben, haben sie sich selbst Segen gebracht. Und heute leisten der Vater und die Mutter ihre vierte Mission, diesmal im Taipeh-Tempel auf Taiwan, in dem Bruder Watabe als Ratgeber des Tempelpräsidenten und Schwester Watabe als Assistentin der Tempeloberin dient. Wo es Glauben gibt, da gibt es Wunder.

Finden und Eingliedern

Jetzt möchte ich einen wichtigen Bereich erwähnen, wo das Verständnis und die Unterstützung aller Mitglieder gebraucht wird: Die Pfahlmissionsarbeit! Wie Sie wissen, soll es in jedem Pfahl eine Pfahlmission geben, außer in dem sehr seltenen Fall, daß es, wenn überhaupt, nur sehr wenige Nichtmitglieder gibt und alle Mitglieder aktiv sind. Die Pfahlmissionare sollen in erster Linie Interessierte finden. Sie knüpfen eigene Kontakte und helfen den Mitgliedern, ihre Aufgabe im Bereich Missionsarbeit zu erfüllen. Wenn die Pfahlmissionare dann eng mit Vollzeitmissionaren zusammenarbeiten, empfehlen sie ihnen zukünftige Untersucher, damit diese von den Vollzeitmissionaren belehrt werden.

Nach der Taufe eines Bekehrten ist es die Aufgabe der Pfahlmissionare, die Eingliederungslektionen zu unterrichten und den Bekehrten bei der schwierigen Anpassung zu helfen, die normalerweise der Taufe folgt. Diese Anpassung erfordert, daß man alte Freunde, alte Bekannte und alte Gewohnheiten aufgibt. Umkehr und die Verpflichtung zu besserem Verhalten gehören ebenfalls dazu. Wenn wir auch nur einen Neubekehrten verlieren, ist das ein zu großer Verlust. Dieser Verlust kann durch eine gut organisierte Pfahlmission vermieden werden, in der sich die Missionare und die Mitglieder um die Bekehrten bemühen und sie darin unterstützen, ein starkes Zeugnis zu entwickeln.

Vor zweiundfünfzig Jahren habe ich in London einen vielversprechenden jungen Mann getauft. Er war begabt und gebildet. Er war aufrichtig und gebeterfüllt. Mein Mitarbeiter und ich hatten ihn über einen längeren Zeitraum belehrt. Wir kehrten beide zurück nach Hause, nachdem er getauft worden war.

Unser Bekehrter war ein scheuer und sensibler junger Mann. Kurz nachdem er Mitglied der Kirche geworden war, wurde er wegen eines kleinen Fehlers kritisiert, den er in seiner Gemeindeberufung begangen hatte.

Als der junge Mann an diesem Abend die Versammlung verließ, kam er nie mehr wieder. Die gedankenlose Bemerkung eines älteren Bruders, der es besser hätte wissen sollen, hatte ihn verletzt.

Ich versuchte, mit ihm in Kontakt zu bleiben, indem ich ihm schrieb. Aber dann kam der Zweite Weltkrieg. Er trat in die Armee ein. Nach dem Krieg heiratete er, und als seine Frau eine Weile danach starb, war das sehr schlimm für ihn. Er kam beruflich voran und wurde eine anerkannte Führungskraft in der Geschäftswelt Englands. Er hätte für die Kirche außerordentlich viel leisten können, aber die Wunde, die er vor vielen Jahren in einer Gemeindeversammlung erlitten hatte, hinterließ eine scheußliche Narbe.

Irgendwann erfuhr ich, wo er lebte. Er hatte wieder geheiratet, sich aus dem Berufsleben zurückgezogen und lebte in Europa. Ich habe ihn einmal besucht. Ich schreibe ihm und schicke ihm Bücher und anderes Material. Er schreibt mir, und wir sind Freunde. Mein Mitarbeiter, mit dem ich diesen jungen Mann belehrt hatte, ist gestorben. Ich habe alles versucht, was ich konnte, um den Glauben unseres Freundes wiederzubeleben. Bis jetzt ohne Erfolg.

Manchmal denke ich daran, wie wir ihn gefunden haben. Das war bemerkenswert. Ich denke an die vielen Stunden, die wir damit verbrachten, ihn zu belehren. Ich denke an die Kämpfe, die er mit sich ausgefochten hat, um die richtige Entscheidung zu treffen, nämlich sich taufen zu lassen. Ich denke an seine

Freude darüber, die Kirche gefunden zu haben. Und dann denke ich daran, daß wir ihn verloren haben. Das hätte niemals zu sein brauchen. Das hätte niemals sein dürfen.

Ungeheuchelte Liebe

Brüder und Schwestern in der Kirche, im Werk des Herrn muß es Liebe geben. Es muß Freundschaft geben. Es muß ungeheuchelte Liebe geben. Verständnis und Dankbarkeit müssen in Worte gekleidet werden. Die Menschen müssen unablässig mit dem guten Wort Gottes genährt werden. Das alles sind Kleinigkeiten, die leicht zu tun sind und doch so viel ausmachen.

Mir ist mittlerweile klargeworden, daß die größte Tragödie in der Kirche der Verlust derer ist, die sich der Kirche anschließen und dann abfallen. Das könnte in den meisten Fällen vermieden werden. Ich bin überzeugt, daß fast alle, die von den Missionaren getauft worden sind, ausreichend belehrt worden sind und sie Erkenntnis und ein Zeugnis empfangen haben, so daß ihre Taufe zu verantworten ist. Aber es ist keine leichte Sache, sich zu ändern, wenn man der Kirche beitritt. Es bedeutet, alte Beziehungen und Verbindungen zu lösen. Es bedeutet, Freunde zu verlieren. Es kann bedeuten, daß man liebgewordene Überzeugungen aufgeben muß. Es kann bedeuten, daß man Gewohnheiten verändern und Begierden unterdrücken muß. In so vielen Fällen bedeutet es Einsamkeit und sogar Furcht vor dem Unbekannten. Während dieser Phase muß der Bekehrte geistig genährt und stark gemacht werden. Für seine Mitgliedschaft in der Kirche ist ein außerordentlich hoher Preis gezahlt worden. Die langwierigen Bemühungen der Missionare und die Kosten ihres Dienstes, die Auflösung alter Beziehungen und der Schock, der mit all dem verbunden ist, machen es notwendig, daß diese wertvollen Seelen in Empfang genommen werden, sie inneren Frieden finden, daß ihnen in Zeiten der Schwachheit geholfen wird und daß sie eine Verantwortung übertragen bekommen, die sie wachsen und Ansporn und Dank für alles erfahren läßt, was sie tun.

Das Werk des Herrn

Wer kann dieses großartige Programm, nämlich die Welt das Evangelium zu lehren, in Frage stellen? Es ist das Werk Gottes. Es führt oder kann dazu führen, daß alle, die die Segnungen seines selbstlosen Dienstes erhalten, glücklich werden. Es ist so, wie Paulus gesagt hat, als er Timotheus schrieb, jenem jungen Mann, der Glauben und Werke an den Tag legte:

„Vernachlässige die Gnade nicht, die in dir ist und dir verliehen wurde, als dir die Ältesten aufgrund prophetischer Worte gemeinsam die Hände auflegten. . . .

Achte auf dich selbst und auf die Lehre; halte daran fest! Wenn du das tust, rettest du dich und alle, die auf dich hören." (1 Timotheus 4:14,16.)

Beachten Sie die Worte: „. . . rettest du dich und alle, die auf dich hören." Ist hier nicht von der Missionsarbeit die Rede? Wer als Knecht des Herrn hinausgeht, errettet sich selbst. Sein Glaube wächst. Seine Fähigkeiten wachsen. Seine Erkenntnis wächst. Seine Liebe für den Herrn wächst.

Er ist auch denen, die ihn hören, ein Segen. Jeder in dieser Kirche ist, von wenigen Ausnahmen abgesehen, deshalb ein Mitglied, weil Missionare ihn oder seine Vorfahren belehrt haben. Jedermann könnte aufstehen, Zeugnis geben und denjenigen seinen Dank aussprechen, die das Werkzeug waren, ihm oder seinen Vorfahren dieses Werk der Erretung und des ewigen Lebens zu bringen.

Möge der Herr uns dabei segnen, daß wir uns erneut bemühen, mehr Arbeiter für das Erntefeld zu finden, sowohl junge als auch ältere. Mögen wir alle den Missionaren helfen und diejenigen lieben, die als Bekehrte zur Kirche kommen. ☐

FÜR DIE HEIMLEHRER

Einige wesentliche Punkte, die Sie bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben könnten:

1. Der Herr hat den Mitgliedern der Kirche einen Auftrag erteilt, vor dem wir nicht zurückschrecken dürfen: den Auftrag, jeder Nation, jedem Geschlecht, jeder Sprache und jedem Volk sein Evangelium zu bringen!
2. Die Eltern sollen ihre Kinder dazu anspornen, auf Mission zu gehen. Das erreichen sie, indem sie das Familiengebet und den Familienabend halten, die heiligen Schriften studieren und mit Begeisterung über die Kirche und das Evangelium sprechen.
3. Alle Mitglieder werden dazu aufgerufen, sich persönlich dafür einzusetzen, daß die Neugetauften Hilfe bei der Anpassung erfahren, die nach der Taufe erforderlich ist.

Hilfen für das Gespräch

1. Erzählen Sie, was Sie über die Funktion der Missionsarbeit in der Kirche des Herrn denken.
2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie vorlesen und besprechen könnte?

ES IST NICHT ALLES GOLD, WAS GLÄNZT

Reich, arm oder Mittelstand –
was für eine Einstellung sollen wir dem Wohlstand gegenüber haben?

Quinn G. McKay

John dachte über seine Lebensziele nach. Er faßte den Plan, in jungen Jahren finanziellen Erfolg zu haben. Er dachte: „Dann werde ich wirtschaftlich unabhängig sein, um dem Herrn auf Mission, als Bischof oder wo immer er mich brauchen wird zu dienen."

John will nicht nur finanzielle Unabhängigkeit erreichen, sondern er will diese Unabhängigkeit offensichtlich einsetzen, um sich dem Dienst des Herrn zu weihen. Aber will John seine Ziele so erreichen, wie es dem Erretter wohlgefällig ist?

Jesus hat seinen Jüngern folgendes gesagt: „Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen.

Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.

Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird zu dem einen halten und den anderen verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon." (Matthäus 6:19–21,24.)

Ist es falsch, nach Wohlstand zu streben? Nicht unbedingt! Wie Jakob klargestellt hat, dürfen wir nach Reichtum trachten, nachdem wir „in Christus Hoffnung erlangt haben", wenn wir „danach trachten zu dem Zweck, Gutes zu tun – die Nackten zu kleiden und die Hungrigen zu speisen und die Gefangenen freizusetzen und (uns) der Kranken und Bedrängten hilfreich anzunehmen". (Jakob 2:19.)

Wenn wir rechtschaffen leben und uns der „Reichtümer der Ewigkeit" erfreuen wollen, dann muß es bei allem, was wir tun, in erster Linie darum gehen, nach dem Reich Gottes zu trachten. (Siehe LuB 68:31.)

Zu den edelsten Eigenschaften eines rechtschaffenen Lebens gehört, „seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst". (Siehe LuB 59:6.) Das heißt, wir müssen uns um das Wohlbefinden anderer genauso sorgen wie um unser eigenes. Im Gegensatz dazu wollen diejenigen, die nach den Dingen dieser Welt streben, in erster Linie Reichtum, Macht, Stellung und Anerkennung. Sie streben nach Wohlstand, weil sie ein schöneres Auto, ein größeres Haus und teure Kleidung haben wollen. Beiträge zu wohltätigen Zwecken leisten sie erst, nachdem sie diese vorrangigen Ziele erreicht haben; und sogar ihrer Wohltätigkeit liegen oft die falschen Absichten zugrunde, nämlich das Bedürfnis nach Macht und Ansehen.

„Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören ..."

Weltlicher Erfolg wird beinahe immer an *finanziellem* Erfolg gemessen und oft durch solche Sätze gerechtfertigt: „Sieh doch, wieviel Gutes er mit seinem Geld tut! Macht es da etwas aus, ob seine Absichten falsch sind?"

Die Antwort heißt natürlich: Ja, es macht etwas aus! Wenn man sich hauptsächlich mit finanziellem Erfolg beschäftigt, fördert man Selbstsucht. An erster, an allererster Stelle steht der Wunsch, das zu bekommen, was *ich* will: Autos, Häuser, mehr Kleidung und die Nichtigkeiten der Welt. Die Anstrengungen, „mir und den meinen ein gutes Leben zu ermöglichen", können dazu führen, daß man denkt: „Ich habe hart dafür gearbeitet; ich habe einen Anspruch darauf. Würden die anderen sich mehr anstrengen, könnten sie das auch haben!" (Womit man andeutet, daß die Armen arm sind, weil sie nicht arbeiten wollen.) Diese Einstellung trübt den Geist des Opferns und nährt den Geist der Selbstsucht und des Stolzes.

Bei manchen Leuten führt die Jagd nach Reichtum allzu leicht zur Gier, sogar wenn sie mit guten Absichten angefangen haben. Diesem Phänomen liegt das „Froschprinzip" zugrunde. Es besagt, daß ein Frosch, wenn man ihn in einen Topf mit kochendem Wasser wirft, augenblicklich aus dem Wasser springt, um sein Leben zu retten. Wenn man jedoch denselben Frosch in einen Topf mit kaltem Wasser setzt und die Temperatur *nach und nach* erhöht, bleibt der Frosch im Topf, bis er gekocht ist.

Es ist sehr leicht, das Froschprinzip zu übernehmen, wenn man aus den falschen Gründen nach Wohlstand strebt. Zuerst will man genug Geld zusammenbringen, um „das schöne Auto" zu kaufen, dann braucht man ein besseres Haus zu dem Auto, dann bessere Möbel zu dem Haus, so geht das weiter. Das alles erfordert immer mehr Geld, bis sich der Hunger eines Menschen nach Luxus zur Selbstsucht entwickelt.

Manchmal fallen Menschen im Verlauf ihres Berufslebens dem Froschprinzip zum Opfer. Wenn man bei einer Firma anfängt, soll man manchmal etwas tun, was der eigenen Auffassung entgegengesetzt ist. Im Lauf der Zeit gibt man vielleicht allmählich nach und tut etwas, was als fragwürdig angesehen werden kann.

Anfangs wird die Wahrheit vielleicht nur geringfügig verzerrt – durch Übertreibung, Untertreibung oder Auslassen von Fakten. So etwas läßt sich leicht damit rechtfertigen, daß man sagt: „So macht man das hier eben!" Von dort ist es nur ein kurzer Schritt bis zu einer kleineren Vertuschung, um den Ruf der Firma (oder den eigenen) zu schützen, nämlich zuverlässig, ehrenwert oder gut unterrichtet zu sein.

Diese anfangs kleinen Vertuschungen führen zu immer größeren, genau wie die Hitze unter dem Topf immer größer wird, bis man schließlich dabei erwischt wird, wie man etwas offensichtlich Unredliches tut. Den Pfad zur Sünde beschreitet man Schritt für Schritt und nicht in einem riesigen Sprung.

Wie der einzelne kann auch die ganze Gesellschaft irregeführt werden. Es ist so, wie Nephi, der Sohn Helamans, ausrief: „O wie konntet ihr euren Gott vergessen?. . . Aber siehe, ihr wolltet Gewinn erlangen, von Menschen gepriesen werden, ja, und Gold und Silber erlangen." Er erklärt weiter, wie es dazu kommt, daß Menschen, die ihr Herz auf Reichtümer gesetzt haben, falsches Zeugnis geben, stehlen, plündern und sogar morden. (Siehe Helaman 7:20,21.)

Zusammengefaßt heißt das, das ausschließliche Streben nach Reichtümern nährt viele sündige Wünsche des Menschen; oft führt es die Menschen eher von einem Leben, wie Christus es führte, weg, als daß es sie zu ihm hinzieht. Im Gegensatz dazu hilft es einem, dem Herrn in vielen wichtigen Punkten ähnlicher zu werden, wenn man ihn und sein Werk zum Mittelpunkt des Denkens und Trachtens macht.

Erstens werden dann Selbstsucht und Gier ausgemerzt, weil man sich darauf konzentriert, die Gebote zu halten und seine Mittel einzusetzen, um denen zu helfen, die mittellos sind.

Zweitens entsagt man dann der Sünde des Stolzes, weil dann Teilen und Nächstenliebe die Triebfedern unseres Lebens sind. Welchen Wohlstand wir auch immer erreichen, er dient uns in erster Linie dazu, großzügig zu sein, anstatt stolz zu sein und zu prahlen.

Drittens neigen wir dann dazu, erst an andere und dann an uns selbst zu denken. Wir stellen Christus an die erste Stelle, unseren Nächsten an die zweite und uns selbst an die dritte – das ist die richtige Reihenfolge.

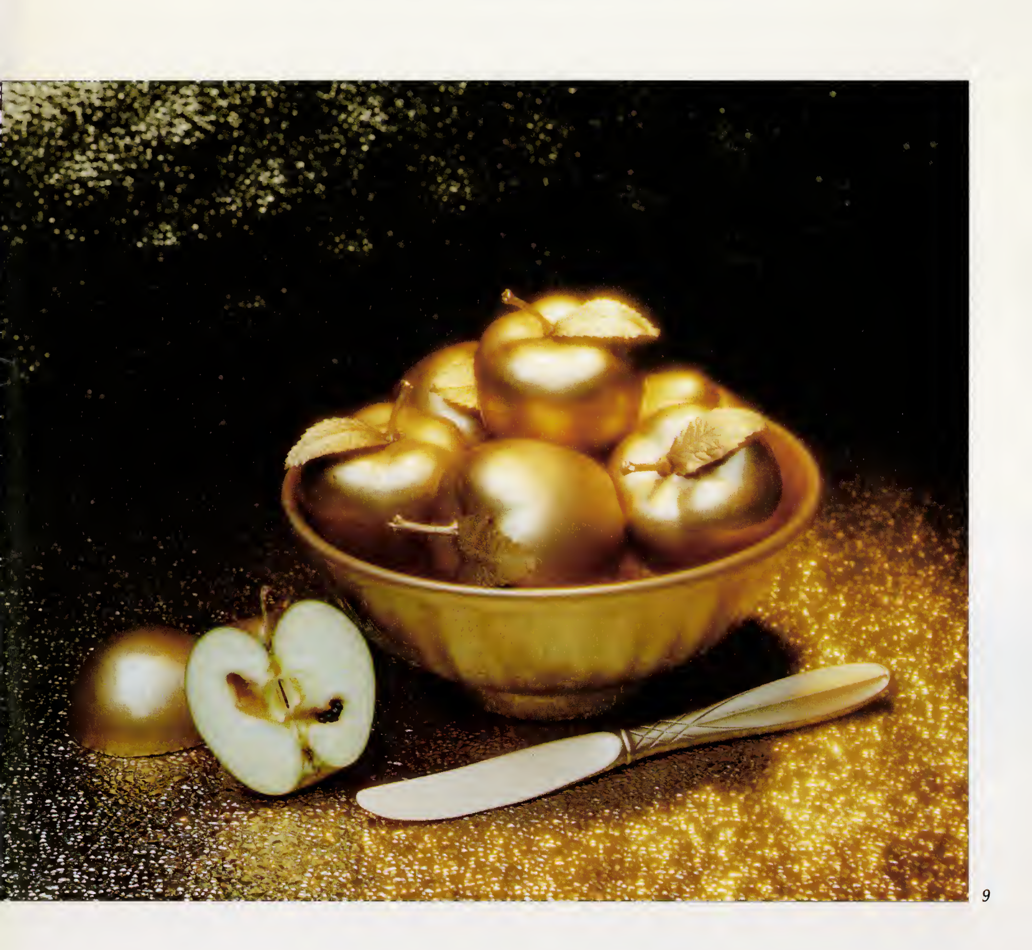
John und andere wie er sollten die Gefahren erkennen, die darin liegen, zuerst nach Wohlstand und dann nach dem Gottesreich zu trachten. In der Tat hat der Wohlstand eines Menschen wenig zu tun mit seiner Fähigkeit, dem Herrn zu dienen. In der Kirche des Herrn hat jeder die Möglichkeit, gemäß seinem Glauben und seinen Fähigkeiten zu dienen, ob er nun ein Geschäft führt, Landwirtschaft betreibt, in einem Büro arbeitet oder Schüler unterrichtet.

„Trachte nicht nach Reichtum, sondern nach Weisheit, und siehe, die Geheimnisse Gottes werden sich dir enthüllen, und dann wirst du reich gemacht werden. Siehe, wer ewiges Leben hat, ist reich." (LuB 6:7.) □

SPRECHEN WIR DARÜBER!

1. Ob Sie sich nun für arm oder reich halten, was für eine Einstellung zu Ihren Mitteln erwartet der Herr von Ihnen?

2. Um den Rat des Herrn in dieser Sache besser zu verstehen, lesen und besprechen Sie LuB 56:16–18.



EIN TRAUM WIRD WIRKLICHKEIT

Johann Schneider

Eines Morgens sagte meine Frau zu mir: „Hans, ich habe letzte Nacht etwas sehr Merkwürdiges geträumt. Zwei junge Männer haben uns von einer anderen Kirche erzählt, und wir sind ihr beigetreten. Was hältst du davon?" fragte sie unschlüssig. Wir stimmten darin überein, daß der Traum keine Bedeutung zu haben schien, denn wir wollten uns niemals von unserer Kirche abwenden.

Der Traum war schon lange in Vergessenheit geraten, als mich meine Frau fast ein Jahr später nach der Arbeit mit der Neuigkeit empfing, daß „heute zwei junge Männer dagewesen sind, um mir etwas von ihrer Kirche zu erzählen". Ich sah eine Spur von Besorgnis in ihrem Gesicht. Selbstbewußt antwortete ich: „Aber wir werden in unserer Kirche bleiben." „Sie wollen aber wiederkommen und mit dir sprechen", sagte sie. Ich war nicht glücklich darüber, daß ich mit ihnen reden mußte.

Ein paar Tage später öffnete ich die Tür und sah zwei gutaussehende junge Männer. Sie stellten sich als Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage vor. In dem dann folgenden Gespräch fragten sie: „Glauben Sie, daß es die Kirche Jesu Christi heute auf Erden gibt?" Mein Mann und ich hatten uns diese Frage schon gestellt, als wir die Bibel studierten. Wir kamen zu dem Schluß, daß die wahre Kirche – wenn es sie denn gäbe – alle Lehren besitzen müßte, die Jesus gelehrt hatte. Die Kirchen, die wir kannten, waren in dieser Hinsicht nicht vollständig, einschließlich unserer eigenen. Ich sagte daher: „Wenn es sie gibt, muß sie alles haben, was Jesus gelehrt hat. Aber es gibt sie nicht!"

Die Missionare sagten, die Kirche, die sie vertraten, sei auf die gleiche Weise organisiert wie die Kirche zur Zeit Christi. Sie fügten hinzu, daß ihre Kirche fortwährende Offenbarung von Jesus Christus empfinge.

Sie taten mir leid; sie waren so irregeführt worden. Ich erklärte ihnen: „Ich bin sicher, daß Ihre Kirche genauso Fehler in der Lehre hat wie meine. Irgend jemand hat etwas hinzugefügt, geändert oder weggenommen." Wiederum bezeugten sie, daß ihre Kirche die Kirche Christi sei, mit seiner Vollmacht gegründet und von ihm geführt.

Bald danach erzählte ich meiner Mutter von den Missionaren. Sie lächelte, ging in ihr Schlafzimmer und kam mit einem Exemplar des Buches Mormon zurück. Sie sagte mir, ich könne es haben.

Ich fing an, das Buch Mormon teils neugierig, teils ablehnend zu lesen. Als ich die erste Seite las, dachte ich zornig, das hat ein Mann mit lebhafter Phantasie geschrieben, der die Bibel gut kannte. Ich las zwei weitere Seiten, knallte das Buch zu, warf es auf den Tisch und schrie: „Was für ein Schwindel!" Beim nächsten Besuch der Missionare erklärte ich ihnen, daß ich das Buch Mormon für einen Schwindel hielte. Es sei wie die Bibel, außer daß es sich auf den amerikanischen Kontinent beziehe. Aber die Missionare ließen sich nicht entmutigen, beantworteten bei weiteren Besuchen ohne Schwierigkeiten die Fragen, die meine Frau und ich hatten. Ich konnte nichts Falsches an dem entdecken, was sie uns lehrten, aber ich konnte das Buch Mormon nicht akzeptieren.

Die Missionare bezeugten jedoch, daß ich wissen könne, daß das Buch Mormon wahr sei, wenn ich dem Rat Moronis folgen und demütig nach Führung von Gott suchen würde. (Siehe Moroni 10:4.) Ich betete, und als ich dann las, was Moroni geschrieben hatte, empfing ich ein geistiges Zeugnis, das ich nicht in Worte fassen kann. Das Bewußtsein, daß das Buch Mormon und die Kirche wahr seien, durchdrang jeden Teil meines Körpers und meiner Seele. Fröhlich rief ich meiner Frau zu: „Margrit, Margrit, ich weiß jetzt, daß es wahr ist!"

Margrit strebte weiterhin nach einem eigenen Zeugnis, und innerhalb weniger Wochen wußte auch sie die Wahrheit. Wir vereinbarten einen

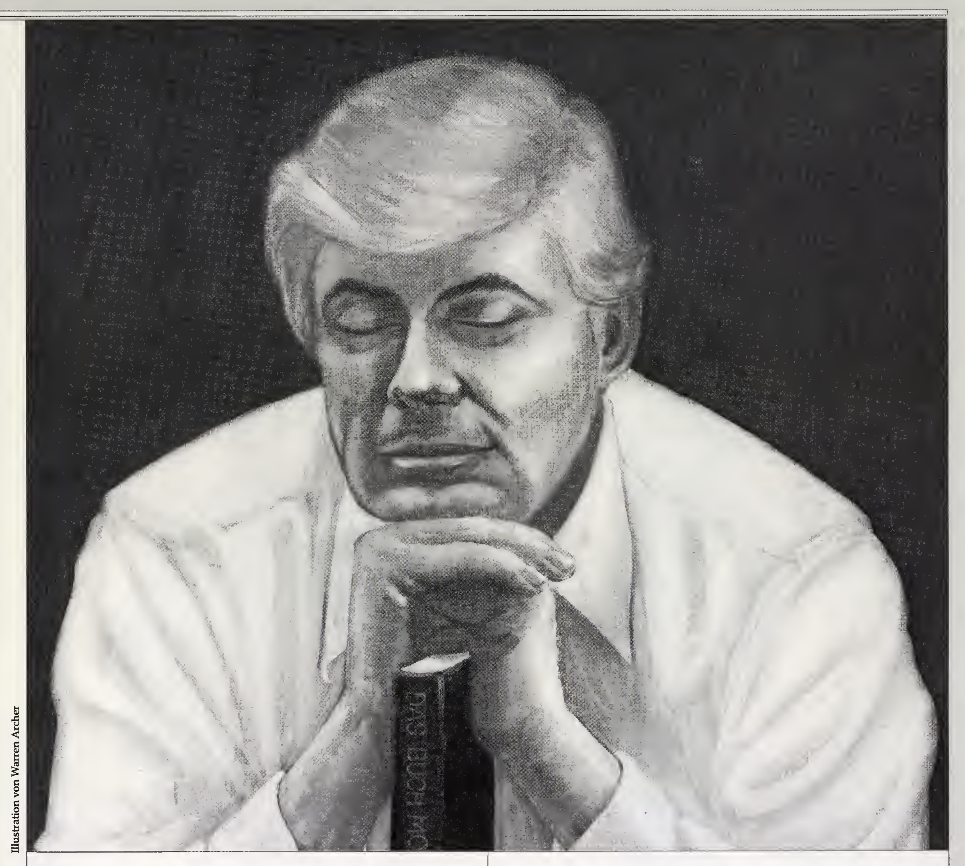


Illustration von Warren Archer

Termin für die Taufe.

Am Tag unserer Taufe – ich wollte gerade ins Wasser steigen – erfuhr ich die Macht des Satans stärker, als ich es mir je vorgestellt hatte. Ich wollte fortlaufen und fliehen. Einen Augenblick lang konnte ich nicht atmen, und ich meinte, das Herz bliebe mir stehen. Ich war versucht nachzugeben, aber ich wußte, daß ich mir niemals hätte verzeihen können, wenn ich die Wahrheit leugnete, die ich jetzt kannte. Ich focht mit aller Kraft gegen den bösen Einfluß, und er verließ mich so schnell, wie er gekommen war. Ich wußte, daß meine Entscheidung richtig war, deshalb stieg ich mit ruhiger Gewißheit und einem frohen Gefühl im Herzen ins Wasser.

Als ich wenige Tage später mit meiner Frau zusammensaß, fragte sie: „Hans, kannst du dich noch an meinen Traum erinnern?"

„Welchen Traum?" überlegte ich.

„Den über die zwei jungen Männer, die uns besucht haben. Sie haben uns von ihrer Kirche erzählt, und wir sind ihr beigetreten. Erinnerst du dich?"

Die Erinnerung an den vergessenen Traum kehrte zurück. Erfreut begriffen wir, daß der Traum eine Offenbarung dessen gewesen war, was kommen sollte, und die Erinnerung an ihn bekräftigte unser Zeugnis. Dieser Traum war Wirklichkeit geworden. □

Johann Schneider ist Zweigpräsident in Trier im Pfahl Mannheim. Dieser Artikel war sein Beitrag zum „Europäischen künstlerischen Wettbewerb 1986".


AUS DEM TAGEBUCH
DER
HEILIGE GEIST,
EIN LEBENDIGER
BEGLEITER

Lola B. Walters

In einer Nacht, in der ich mich mutlos und sehr einsam fühlte und nicht schlafen konnte, fiel mir eine Schriftstelle im Johannesevangelium ein, wo der Erlöser seinen Jüngern versprochen hatte, sie nicht ohne Trost zurückzulassen. Ich schaltete das Licht an, langte nach meiner Bibel und schlug das 14. Kapitel auf. Am Schluß des 26. Verses hielt ich inne und wiederholte den Vers: „Der Beistand aber, der Heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnnern, was ich euch gesagt habe."

Diese Worte gaben mir ein Gefühl der Hoffnung, das ich schon seit Monaten nicht mehr gehabt hatte. Mein Mann Glenn litt an der Alzheimer-Krankheit, gegen die es kein Heilmittel gibt. Die Alzheimer-Krankheit greift das Zentralnervensystem an und führt dadurch zu einem Abbau der geistigen und körperlichen Fähigkeiten.

Glenn war ein guter und rechtschaffener Mann, bevor er krank wurde. Wir hatten uns auf viele Jahre gemeinsamen Dienens in der Kirche und auf eine Mission gefreut. Aber als sich sein Zustand verschlechterte, war Glenn gezwungen, alle Tätigkeit aufzugeben, wo er nachdenken mußte. Er gab seine Berufungen in der Kirche auf, gab das Lesen auf, gab auf, was er gerne getan hatte, und gab sogar das Fernsehen auf. Schließlich verlief er sich sogar, wenn er spazieren ging, und konnte alleine nirgends mehr hingehen.

Da Glenn unfähig war, sich selbst zu beschäftigen, wurde er unruhig und war ständig darauf angewiesen, daß ich etwas mit ihm unternahm oder ihn irgendwohin brachte. Ich verbrachte meine ganze Zeit mit ihm.

Die Pflege meines Mannes wurde immer problematischer. Menschen, die an der Alzheimer-Krankheit leiden, sind mit der Zeit immer schwerer zu pflegen. Glenn fing an, meine Hilfe zurückzuweisen. Es war unmöglich geworden, sich mit ihm zu verständigen, denn er hatte die Fähigkeit verloren, zu sprechen und Sprache zu verstehen. Unsere Tage wurden zu langwierigen Kämpfen mit dem Waschen, Anziehen und Rasieren. Ich war innerlich zerrissen – auf der einen Seite standen Ungeduld, sogar Zorn, und auf der anderen Seite tiefes Mitleid mit meinem hilflosen Mann. Trotz aller Probleme wollte ich ihn selbst pflegen. Aber ich mußte lernen, wie ich ihn pflegen mußte, und ich wußte, daß ich mehr Hilfe brauchte, als mir von irgend jemand auf Erden zuteil werden konnte. Ich wußte nicht, wie ich ihm helfen sollte, bis ich die Schriftstelle im Johannesevangelium gelesen hatte.

Ich hatte den Heiligen Geist nie als Lehrer betrachtet. Ich hatte beharrlich um die Kraft gebetet, für Glenn zu sorgen, aber bis dahin hatte ich mich auf meine eigene Weisheit verlassen. Nun zeigte mir eine Schriftstelle, wie ich über meine begrenzten Fähigkeiten hinauswachsen konnte. Ich hatte Mitgefühl mit anderen, die ständig Kranke oder Alte versorgen müssen. Ich hoffte, daß sie von der göttlichen Hilfe erfahren würden, die ihnen zur Verfügung stand, wenn sie nur darum baten.

Seit jener schlaflosen Nacht, in der ich dazu geführt wurde, die liebevollen Worte des Erretters zu lesen, habe ich mich immer an den Herrn um Hilfe gewandt, und der Heilige Geist war ein lebendiger Begleiter an meiner Seite, der mich tröstete und mich lehrte, wie ich meinen Mann pflegen mußte. Obwohl Glenn sich jetzt geistig und körperlich wie ein Kind benimmt, habe ich inneren Frieden. Die Gegenwart ist zu bewältigen, und die Zukunft fürchte ich nicht. Ich weiß, daß der Heilige Geist mich trösten und führen wird. Mein Leben hat einen Sinn. Ich diene dem Herrn, indem ich für eines seiner hilflosen Kinder sorge. □



DIE EINFLÜSTERUNG

Hans Cohr

Im März 1976 ließen wir uns taufen, meine Frau, meine zwei Kinder und ich. Wir waren sehr glücklich und spürten, daß wir ein ganz neues Leben anfingen. In dem Sommer mieteten wir uns in den Ferien eine Blockhütte in Jotunheim, einer der malerischsten Gegenden Norwegens.

In dieser kleinen Hütte, umgeben von Norwegens höchsten Bergen, verbrachten meine Familie und ich wundervolle Tage miteinander. Obwohl wir ungefähr vierzehn Kilometer von unserem nächsten Nachbarn entfernt wohnten, fühlten wir uns nie einsam. Wir spürten sehr stark, daß der Geist des Herrn bei uns war. In jenem Sommer hatten wir ein Erlebnis, das mich sogar heute noch vor Demut und Dankbarkeit für die große Liebe erschaudern läßt, die der Herr seinen Kinder entgegenbringt.

Früh an einem schönen, wolkenlosen Morgen gingen wir auf eine lange Wanderung. Wir sahen tiefe Bergschluchten und verschneite Bergspitzen, die sich in blauen Bergseen spiegelten. Die Wanderung war ein wenig schwieriger, als wir sie uns vorgestellt hatten, aber wir genossen die Abgeschiedenheit und die großartige Landschaft. Drei oder vier Kilometer vor unserem Ziel mußten wir einen schmalen, abschüssigen Gebirgskamm überqueren, der Besseggen genannt wurde, um zum Berg Veslefjeldet zu gelangen. Ich war der Meinung, wir könnten ihn sicher überqueren, aber eine leise, feine Stimme in mir schien mir zuzuflüstern, daß wir diesen Weg nicht nehmen sollten. Ich hatte mich erst vier Monate zuvor taufen lassen und war noch nicht mit den Eingebungen des Heiligen Geistes vertraut, daher nahm ich keine Notiz von der Warnung.

Als wir uns dem Berg näherten, hörte ich wieder die Stimme, die mich warnte, deshalb hielt ich an und studierte die Landkarte. Wenn wir den kurzen Aufstieg

GEN DES HEILIGEN GEISTES

über Besseggen und Veslefjeldet nicht nehmen würden, müßten wir um einen Berg und einen See herumwandern. Es würde bis Mitternacht dauern, bis wir unser Ziel erreicht hätten. Ich dachte an unsere müden Beine und die leere Provianttasche und beschloß, daß wir auf dem Weg, den wir eingeschlagen hatten, weitergehen sollten.

Als wir den Fuß des Berges erreichten, wiederholte die leise Stimme deutlich: „Hans, du darfst nicht über diesen Berg gehen." Wieder blieben wir stehen und blickten zu dem schmalen Gebirgskamm auf. Die Sonne schien, und die Luft war ruhig, und ich sah noch immer keinen Grund, die Warnung zu beachten. Also begannen wir den steilen Aufstieg.

Ich ging voran, meine Frau Lise am Schluß, so daß wir die Kinder sicher zwischen uns hatten. Wir hatten kaum Schwierigkeiten beim Aufstieg, doch ich hatte immer noch das Gefühl, daß ich etwas Falsches tat. Auf halbem Wege nach oben hielten wir, um die Aussicht zu bewundern. Zu unserer Linken war ein steiles Gefälle von 150 Metern, während der Berghang zu unserer Rechten über fünfhundert Meter jäh abfiel.

Lise und die Kinder waren von der Stille und der wundervollen Aussicht begeistert, aber ich war immer noch besorgt. Plötzlich spürte ich einen Windstoß aus dem Norden und hörte ein rasendes Geräusch, das immer lauter wurde. Innerhalb von Minuten waren wir mitten in einem heulenden Sturm. Ich rief meiner Familie laut zu, daß sie sich hinlegen und festhalten sollte. Wir klammerten uns jeder verzweifelt an den Berg, indem wir versuchten, unsere Finger in die Erde einzugraben, aber die Windstöße waren so gewaltig, daß wir langsam auf den Berggrat zugeblasen wurden.

Plötzlich verstand ich alles. Ich erinnerte mich an das, was die Missionare über die leisen Einflüsterungen des Heiligen Geistes gesagt hatten, und ich begriff, daß ich in der letzten halben Stunde dreimal den Heiligen Geist ignoriert hatte. Ich betete darum, daß der Herr meine Frau und meine Kinder retten möge. Voller Reue schrie ich um Vergebung.

Dann hörte ich durch den heulenden Sturm hindurch eine tiefe und machtvolle Stimme in mir, die mich aufforderte, den Berghang hinunter zurückzugehen. Die Stimme ermahnte mich, daß derjenige, der nicht auf die Stimme des Herrn hört, aus seiner Gegenwart ausgestoßen wird.

Plötzlich hörte der Sturm auf, und es gab eine friedliche Stille. Erstaunt warf ich mich auf die Knie, um Dank zu sagen und die Macht des Herrn anzuerkennen. Meine Frau und die Kinder riefen mir zu, ich sollte mich beeilen, damit wir noch die Bergspitze erklimmen könnten. Aber nun wußte ich es besser. Wir müssen sofort hinuntersteigen, befahl ich, sofort! Meine Familie gehorchte, ohne zu wissen, warum. Als wir am Fuß des Berges angelangt waren, hörten wir wieder das rasende Getöse, und wenige Minuten später tobte der Sturm noch stärker als zuvor. Ich erzählte meiner Familie, was ich auf dem Bergkamm erlebt hatte. Wir knieten gemeinsam nieder, um dem Herrn zu danken, daß er uns das Leben gerettet hatte.

Bis zum heutigen Tag, mehr als zehn Jahre danach, vermag ich nicht ohne große innere Bewegung an dieses Erlebnis zu denken. An jenem Sommertag, als ich mich an einen Berghang klammerte, lehrte der Herr mich und meine Familie, wie wichtig es ist, auf die Einflüsterungen des Heiligen Geistes zu hören. □

Hans Cohr ist Bischof der Gemeinde Fredricia im Pfahl Aarhaus in Dänemark.
Dieser Artikel hat den „Europäischen künstlerischen Wettbewerb 1986" in der Rubrik „Mein persönliches Erlebnis" gewonnen, der von der europäischen Ausgabe der internationalen Zeitschrift der Kirche veranstaltet wurde.

SELBSTMORD
WAS WIR DARÜBER WISSEN UND WAS NICHT

Die Propheten haben uns, was Selbstmord betrifft, einige wichtige Grundsätze vermittelt, aber möglicherweise haben viele von uns sie mißverstanden.

Elder M. Russell Ballard
vom Kollegium der Zwölf Apostel

Ich erinnere mich an die Beerdigung eines älteren Mannes, der sich das Leben genommen hatte. Seine Frau war Jahre früher gestorben und als seine Gesundheit immer mehr nachließ, glaubte er, immer weniger Grund zum Leben zu haben. Nach und nach schränkte sich seine Bewegungsfreiheit auf die eigenen vier Wände ein. Als Halbinvalide war er außerstande, Freunde zu besuchen oder einkaufen zu gehen. Das Essen wurde ihm an die Tür geliefert. Er vermißte es, zur Kirche zu gehen, vermißte die regelmäßige Gemeinschaft mit anderen Mitgliedern seines Priestertumskollegiums.

Obgleich er nicht fähig war, sein Haus zu verlassen, versicherte ihm der Arzt, er könne noch viele Jahre leben. „Sie rauchen und trinken nicht", sagte der Arzt. „Sie haben gut auf sich achtgegeben. Abgesehen von der Tatsache, daß Sie ans Haus und an den Rollstuhl gefesselt sind, sind Sie gesund."

Während der Arzt zu ermutigen versuchte, fühlte sich der Mann entmutigt. Dieser gute Bruder empfand sein Erdenleben nicht mehr als sinnvoll und wollte bei seiner geliebten Frau in der Geisterwelt sein. Je mehr er über den Tod nachdachte, desto anziehender wurde er für ihn. Er war sein ganzes Leben hindurch ein glaubenstreues Mitglied der Kirche gewesen; er war zweimal auf Mission gewesen und war zu verschiedenen Zeiten seines Lebens in mehreren Führungspositionen eifrig tätig gewesen. Aber als er über die Erlösung nachdachte, die er durch den Tod finden würde, wurde sein Gemüt verwirrt. Offensichtlich folgerte er, daß es seine Probleme lösen würde, wenn er sich das Leben nähme.

Ich unterhielt mich nach der Beerdigung mit seinen Angehörigen. Wie Sie vielleicht erwarten, waren sie äußerst beunruhigt über das, was ihr Vater und Großvater getan hatte. Ihre Gefühle reichten von Gram über Zorn bis hin zum Schuldgefühl. „Ich hätte merken sollen, wie depressiv er war", sagte seine Tochter. „Dann hätte ich ihm helfen und dies verhindern können."

Der Sohn drückte sich ziemlich hart aus: „Ich hätte nie gedacht, daß mein Vater so dumm sein könnte. Aber was soll man dazu sagen? Wenn er uns geliebt hätte, hätte er so etwas niemals getan!"

Qual und Ungewißheit

Die Bemerkung des jüngsten Sohnes drückte die Verzweiflung aus, die sie alle empfanden: „Es gibt für Vater jetzt keine Hoffnung mehr", sagte er. Das war eher eine Feststellung als eine Frage. „Alle guten Werke, die er während seines Lebens getan hat, zählen nicht mehr. Jetzt, wo er sich das Leben genommen hat, wird er für alle Ewigkeit in der telestialen Herrlichkeit sein." Dann weinte er.

Die Gefühle, die jene Angehörigen aussprachen, bewegen Heilige gewöhnlich, wenn sie versuchen, mit dem Selbstmord eines lieben Angehörigen oder eines Freundes fertig zu werden. Sie erleben Qual und Ungewißheit; das tut sehr weh und ist schwer.

Bedauerlicherweise taucht dieses Problem im Leben vieler Menschen auf, sowohl bei Mitgliedern der Kirche als auch bei Nichtmitgliedern.

Sich das Leben zu nehmen ist wahrhaftg eine Tragödie, weil diese eine Tat so viele Opfer hinterläßt: Erst einmal denjenigen, der stirbt, dann Dutzende anderer – Familie und Freunde –, die zurückgelassen werden und von denen einige über viele Jahre großen Kummer leiden. Die lebenden Opfer kämpfen oft verzweifelt gegen ihre Gefühle an. Zu Gram, Zorn, Schuld und Ablehnung, die die Opfer in einer solchen Familie empfinden, tragen Heilige eine zusätzliche Bürde. Wir wissen, daß der Zweck des Erdenlebens darin besteht, uns zu bewähren, damit wir zu Gott zurückkehren und im celestialen Reich leben können. Manche meinen, daß sich jemand, der Selbstmord begeht, diese Möglichkeit nimmt, da er sich selbst dem telestialen Reich zuordnet.

Stimmt das wirklich? Was ist die Wahrheit über Selbstmord?

Was haben die Propheten gesagt?

Die Propheten haben uns einige wichtige Grundsätze über Selbstmord vermittelt, aber möglicherweise haben einige von uns sie mißverstanden. Lassen Sie uns einige Grundlehren der Propheten zu diesem Thema besprechen.

Zuerst Präsident George Q. Cannon von der Ersten Präsidentschaft. Er hat eine deutliche Aussage in bezug auf Selbstmord gemacht: „Der Mensch hat sich nicht selbst erschaffen. Nicht er hat seinem Geist eine menschliche Wohnstätte geschenkt. Es ist Gott, der den Menschen erschaffen hat – sowohl den Körper als auch den Geist. Der Mensch hat daher kein Recht, das zu zerstören, was er nicht erschaffen hat. Wer das tut, ist des Mordes schuldig, nämlich des Selbst-Mordes; es ist genausowenig gerechtfertigt, wenn man sich selbst tötet, als wenn man einen anderen tötet. *Ich weiß nicht, wie unterschiedlich diese beiden Verbrechen bestraft werden, aber es ist klar, daß niemand eine so kostbare Gabe wie das Leben zerstören darf, ohne eine harte Strafe auf sich zu laden."* (*Gospel Truth*, 2 Bände, Salt Lake City, 1957, 1:30; Hervorhebung vom Verfasser.)

Präsident Spencer W. Kimball hat 1976 eine genauso strenge Erklärung abgegeben. „Es ist ein furchtbares Verbrechen, wenn jemand sich anschickt, sein Leben durch Selbstmord zu verkürzen." (*Teachings of Spencer W. Kimball*, herausgegeben von Edward L. Kimball, Salt Lake City, 1982, Seite 187.)

Diese Erklärungen scheinen keinen Raum für Hoffnung zu lassen. Obwohl sie betonen, wie schwerwiegend ein Selbstmord ist, wird jedoch nichts über den endgültigen Bestimmungsort derjenigen gesagt, die sich das Leben nehmen.

Der verstorbene Elder Bruce R. McConkie, ein früheres Mitglied des Rates der Zwölf, hat das in Worte gefaßt, was viele Führer der Kirche gelehrt haben: „Selbstmord besteht darin, sich freiwillig und absichtlich das Leben zu nehmen, *insbesondere dann, wenn der Betreffende zurechnungsfähig ist und einen gesunden Verstand besitzt. . . . Ein Mensch, der großen Spannungen ausgesetzt ist, kann die Selbstkontrolle verlieren und soweit verwirrt werden, daß er für seine Taten nicht mehr verantwortlich ist. So jemand wird nicht deswegen verdammt werden, weil er sich das Leben genommen hat.* Man soll sich auch daran erinnern, daß der Herr es ist, der Gericht hält; er kennt die Gedanken, Absichten und Fähigkeiten des Menschen, und er wird in seiner unbegrenzten Weisheit alles in der angemessenen Weise regeln." (*Mormon Doctrin*, Salt Lake City, 1966, Seite 771; Hervorhebungen vom Verfasser.)

Der Herr allein kennt alle Fakten

Kürzlich wurde ich gebeten, auf der Beerdigung eines lieben Freundes zu sprechen, der Selbstmord begangen hatte. Weil ich die Person und die Umstände

so gut kannte und über die Lehre zu diesem Thema forschte, hatte ich einige Schwierigkeiten, als ich mich auf meine Rede vorbereitete. Ich fand erst Frieden, als ich erkannte, daß nur der Herr gerecht richten kann. Er allein kennt alle Fakten, und nur er konnte die Herzensabsicht meines Freundes kennen. Der Gedanke versöhnte mich: Wenn der Herr über das Leben eines Menschen richtet, wird er es gewiß berücksichtigen, wenn jemand sein Leben lang anderen liebevoll gedient hat. Gemäß der Barmherzigkeit des Herrn werden vielleicht Almas Worte zutreffen:

„Ich sage dir, mein Sohn, daß in der Gerechtigkeit Gottes der Plan der Wiederherstellung erforderlich ist; denn es ist erforderlich, das alles in seiner rechten Ordnung wiederhergestellt wird. Siehe, gemäß der Macht und Auferstehung Christi ist es erforderlich und gerecht, daß die Seele des Menschen ihrem Leib wiederhergestellt wird und daß jeder Teil des Leibes für sich wiederhergestellt wird.

Und es ist in der Gerechtigkeit Gottes erforderlich, daß die Menschen gemäß ihren Werken gerichtet werden; und wenn ihre Werke in diesem Leben gut waren und die Wünsche ihres Herzens gut waren, dann werden sie am letzten Tag auch wiederhergestellt werden, nämlich zu dem, was gut ist." (Alma 41: 2,3.)

Ich glaube, daß der Richterspruch über eine Sünde nicht immer so einfach ist, wie manche von uns zu denken scheinen. Der Herr hat gesagt: „Du sollst nicht morden." (Siehe Exodus 20:13.) Bedeutet das, daß jeder, der mordet, verdammt wird, ohne Berücksichtigung der Umstände? Ich glaube, daß der Herr die Unterschiede in Absicht und Umständen kennt: War derjenige, der sich das Leben genommen hat, geistig krank? War er so sehr depressiv, daß er völlig aus dem seelischen Gleigewicht geraten war? War der Selbstmord ein tragischer, bejammernswerter Hilferuf, der zu lange unbeachtet geblieben war oder sich schneller entwickelte, als das Opfer wollte? Hat er die Schwere der Tat nicht richtig begriffen? Hat er an einer Störung seines biochemischen Gleichgewichtes gelitten, die zu Verzweiflung und dem Verlust der Kontrolle über sich selbst führte?

Offensichtlich kennen wir nicht alle Begleitumstände eines Selbstmordes. Der Herr allein kennt alle Einzelheiten, und er wird unsere Taten hier auf Erden beurteilen.

Wenn er uns richtet, wird er meiner Meinung nach alles in Betracht ziehen: unsere genetische und chemische Zusammensetzung, unseren Geisteszustand, unsere Verstandesfähigkeit, die Belehrungen, die wir empfangen haben, die „Überlieferungen unserer Väter" (siehe Enos 1:14), unseren Gesundheitszustand, usw.

Wir lernen aus der Schrift, daß das Blut Christi für die Sünden derjenigen sühnen wird, „die gestorben sind, ohne den Willen Gottes in bezug auf sich zu kennen, oder die unwissentlich gesündigt haben" (Mosia 3:11).

So wird zum Beispiel jemand, der nie vom Wort der Weisheit gehört hat und zum Alkoholiker wird, anders beurteilt werden als jemand, der das Wort der Weisheit kennt und es versteht und dann den Weg zum Alkoholismus wählt.

Das Buch *The Miracle of Forgiveness* von Spencer W. Kimball, gibt uns einen Einblick in die Verantwortlichkeit derjenigen, die Selbstmord begehen:

„Ein Geistlicher, den ich gut gekannt hatte, wurde von seiner Frau auf dem Dachboden gefunden; er hatte sich erhängt. Seine Gedanken hatten ihm den Tod gebracht. Er war schon die letzten zwei, drei Jahre verdrießlich und mutlos gewesen. Sicherlich war er nicht ganz plötzlich auf Selbstmord gekommen, denn ich hatte ihn als lebensfrohen und liebenswürdigen Menschen gekannt. Es mußte ein langer Niedergang gewesen sein, gegen Ende immer steiler abwärts; *zuerst hätte er ihn vielleicht noch aufhalten können, aber schließlich war er dagegen machtlos.* Kein vernünftiger Mensch, besonders wenn er das Evangelium begriffen hat, läßt es so weit kommen, daß er nicht mehr zurück kann." (*The Miracle of Forgiveness,* Seite 106.)

„Nach seinen Taten"

Dankenswerterweise hat der Prophet Joseph Smith den folgenden erhellenden Lehrsatz verkündet:

„Während aber ein Teil der Menschheit den anderen ohne Gnade be- und verurteilt, blickt der erhabene Vater des Universums liebevoll und mit väterlicher Fürsorge auf alle Menschen hernieder ... Die richterliche Gewalt ist in seiner Hand: Er ist ein weiser Gesetzgeber und wird alle Menschen richten – nicht nach den engstirnigen Vorstellungen der Menschen, sondern gemäß ‚dem Guten oder Bösen, das er im irdischen Leben getan hat', sei es, daß es in England oder Amerika, in Spanien oder in der Türkei oder in Indien getan wurde ... Wir brauchen an der Weisheit und Intelligenz des großen Jehova nicht zu zweifeln; er wird einer jeden Nation nach ihrem Verdienst Verurteilung

oder Barmherzigkeit zumessen, je nachdem, wie sie Intelligenz erlangt hat, nach welchen Gesetzen sie regiert worden ist, was für Möglichkeiten sie hatte, richtige Kenntnis zu erlangen – alles in seiner unergründlichen Absicht in bezug auf das Menschengeschlecht. Wenn die Absichten Gottes einmal offenkundig werden und die Zukunft sich enthüllen wird, dann werden wir schließlich alle bekennen müssen, daß der Richter über alle Erde recht getan hat." (*Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 223.)

Ich ziehe eine wichtige Schlußfolgerung aus den Worten des Propheten: Selbstmord ist eine Sünde – eine schwerwiegende Sünde –, dennoch wird der Herr denjenigen, der diese Sünde begeht, nicht streng nach der Tat allein richten. Der Herr wird die Umstände, in denen er sich befand, und den Grad seiner Verantwortlichkeit zum Zeitpunkt der Tat berücksichtigen. Natürlich gibt uns das keinen Grund für eine Ausrede an die Hand, wenn wir sündigen, auch wird der Herr uns keine Entschuldigung lassen, wenn ich es recht verstehe. Wir müssen uns unablässig bemühen, unser Bestes zu tun, um dem Beispiel des Erlösers in jedem Lebensbereich zu folgen. Lassen Sie uns aber zugleich daran denken, daß man „Zeile um Zeile" geistig wächst (siehe 2 Nephi 28:30), daß der Schlüssel – sowohl in der Geisterwelt als auch auf Erden – darin liegt, auf dem rechten Pfad weiter voranzuschreiten.

Einige persönliche Ansichten

Ich habe kürzlich gehört, was Angehörige von Selbstmordopfern an Erfahrungen gemacht haben und anderen Leidtragenden Hoffnung geben kann. Ich muß klarmachen, daß individuelle geistige Erfahrungen von Mitgliedern der Kirche nicht die Lehre der Kirche bestimmen. Diese Erfahrungen sind aber mit den Vorstellungen vereinbar, die wir besprochen haben. Die erste Erfahrung betrifft eine junge Frau, deren Vater sich das Leben genommen hatte als sie fünf Jahre alt war. Der Vater war kein Mitglied, und auch die Tochter schloß sich erst viele Jahre danach der Kirche an.

Sie erzählt: „Als ich größer wurde, hatte ich das unbestimmte Gefühl, daß es da etwas gab, was mein Vater sich innig wünschte und was ich für ihn tun solle. In meiner Kirche hatte ich gelernt, daß er, weil er sich selbst umgebracht habe, in der Hölle sei. Aber obwohl es falsch gewesen war, sich umzubringen, schien es mir doch, daß er gedacht hatte, seiner Familie einen Gefallen zu tun. (Er war Alkoholiker und konnte vom Alkohol nicht loskommen.) Ich fing an, in der Bibel zu forschen, um herauszufinden, was mit ihm geschehen sein mochte. Mit der Zeit wußte ich, daß er irgendwie an seinen Problemen gelitten hatte – und daß ich nun etwas für ihn tun mußte. Ich fragte mich immer wieder: ‚Aber was kannst du für jemanden tun, der schon tot ist?' Und ich erhielt die Antwort: ‚Wenn du weiter forschst, wirst du es eines Tages wissen.'

Schließlich schloß ich mich der Kirche an. Als ich zum erstenmal von der Taufe für die Toten hörte, war ich überwältigt. Jetzt wußte ich, was mein Vater von mir wollte! Ich tat die erforderliche Arbeit und sandte seinen Namen zum Tempel in Idaho Falls, wo ich zusehen durfte, wie ein Bruder stellvertretend für meinen Vater getauft wurde. Im gleichen Monat erhielt er sein Endowment. Ich habe das sichere Gefühl, daß er beide heilige Handlungen angenommen hat und dadurch sehr gesegnet ist."

Das nächste Erlebnis hatte ein Mitglied der Kirche, dessen Vater sich nach langer Krankheit das Leben nahm. Die Hinweise auf jüngste Entdeckungen der Medizin sind erhellend.

Mehr medizinisches Wissen

„Ich werde niemals den Morgen des Jahres 1977 vergessen. Ich rief zu Hause an, und ein Polizeibeamter hob den Apparat ab – und informierte mich über den Selbstmord meines Vaters. Mein Vater war ein lieber, freundlicher Mann, der niemals jemandem absichtlich weh getan hat. Er betrachtete seinen Körper immer als Tempel. Dennoch war etwas im Körper meines Vaters durcheinander geraten, und er war sehr krank gewesen.

Dann, im Jahre 1980, erlebte ich eine schreckliche körperliche Veränderung an mir selbst, die mir klarwerden ließ, in welchem Gemütszustand sich mein Vater in den Wochen, die seinem Tod vorangingen, befunden hatte. Es wurde diagnostiziert, daß ich eine Hyperthyreose (eine Überfunktion der Schilddrüse) hatte. Mein Körper machte viel von dem durch, was Vater erlebt hatte. Vier Monate verbrachte ich ohne Schlaf. Schlaftabletten halfen nicht. Schlief ich tatsächlich einmal ein, wachte ich bald danach schweißgebadet auf. Viele Symptome waren emotionaler Art. Ich hatte Angst und litt an einer schweren Depression. Achtzehn Monate lang bekam ich Medikamente, und schließlich konnten die Ärzte die Krankheit unter Kon-

trolle bringen. Ich bin dankbar, daß ich einen Arzt hatte, der mir helfen konnte.

Diese Erfahrung half mir, den Tod meines Vaters besser zu verstehen. Ich verbrachte viele Stunden mit Nachforschungen und fand heraus, daß man vor 1979 wenig über die Hyperthyreose wußte. Ein Schilddrüsenleiden kann erblich sein, und seit meinem Erlebnis haben wir es bei zweien meiner Cousins väterlicherseits entdeckt. Ich fand auch den Artikel eines Arztes, der sich fragte, wie viele Menschen mit einer Störung des biochemischen Gleichgewichtes, die heilbar wäre, in einer Heilanstalt waren.

Möglicherweise litt Vater an derselben Krankheit. Nach allem, was ich gelesen habe, glaube ich, daß es so war. Es hilft mir, mit seinem Tod fertig zu werden. Wenn ein Mann, der so gut auf sich achtgab, so schnell schwächer wurde und so rasch erkrankte, läßt mich das glauben, daß er eine unentdeckte Krankheit hatte.

Vater glaubte von ganzem Herzen an Gott und hatte ein starkes, festes Zeugnis. Seine Todesursache mag seinen Eintritt in die Geisterwelt verdorben haben, nicht aber das ehrenhafte Leben, das er fünfzig Jahre lang geführt hatte.

Ich weiß, daß der himmlische Vater mich liebt, über mich wacht und mir den Frieden schenkt, den ich jetzt spüre."

Die nächste Erfahrung zeigt, welchen Frieden der Vater im Himmel den Hinterbliebenen schenken kann:

Ich konnte mit dem Verlust nicht fertig werden

„Als sich meine Mutter das Leben nahm, hatte sie ihren Mann verloren, war bei schlechter Gesundheit und nahm freiwillig keine Hilfe an. Sie hatte meiner Tante erzählt, daß sie mit dem Verlust meines Vaters oder mit ihren gesundheitlichen Schwierigkeiten fertig werden könnte, aber nicht mit beidem. Das war zwei Tage vor ihrem Tod. Ich glaube, sie dachte, schon bald nachdem mein Vater bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, an Selbstmord. Ich war so besorgt, daß ich diese Möglichkeit mit ihrem Arzt besprach, aber nichts wurde unternommen. Der Grund dafür liegt meiner Meinung nach im Mangel an Verständnis begründet, das unsere Gesellschaft für den Umgang mit solchen Problemen aufbringt.

Ich glaube, daß der Herr jeden Fall gesondert betrachten und die individuellen Umstände eines jeden beurteilen wird. Ich habe demütig nach der Führung des Vaters im Himmel gestrebt, nämlich, daß er mir dabei hilft, das Wesen des Selbstmordes zu verstehen. Und nun weiß ich, daß diese Leute einen Platz im Reich unseres Vaters haben, und nicht einen Platz in Finsternis oder Verzweiflung, sondern einen Platz, an dem sie Trost empfangen und Ruhe finden können."

Natürlich können wir diese speziellen geistigen Erfahrungen nicht ermessen. Wir wissen nicht, wie weit es den Betreffenden möglich ist, zu wachsen und sich zur Rechtschaffenheit zu entfalten, bis sie möglicherweise die Segnungen der Erhöhung empfangen. Sie haben eine sehr schwerwiegende Sünde begangen, deren Folgen ihnen möglicherweise durch die Ewigkeit hindurch anhaften. Nur der Vater im Himmel kennt die ganze Antwort auf die Frage unseres Herzens nach denjenigen, die sich das Leben genommen haben.

Aber es ist klar, daß es Hoffnung gibt. Präsident Joseph F. Smith hat den folgenden wichtigen Grundsatz erfahren, als sich sein langes Leben des Dienstes in der Kirche dem Ende näherte. In einer Vision sah er das Errettungswerk unter den Verstorbenen voranschreiten und schrieb:

„Ich sah, daß die getreuen Ältesten unserer Evangeliumszeit nach ihrem Hinscheiden aus diesem irdischen Leben mit ihrer Arbeit fortfahren, indem sie das Evangelium der Umkehr von Sünde und der Erlösung durch das Opfer des einziggezeugten Sohnes Gottes verkündigen – denen nämlich, die in der großen Welt der Totengeister in Finsternis weilen und *Gefangene der Sünde* sind.

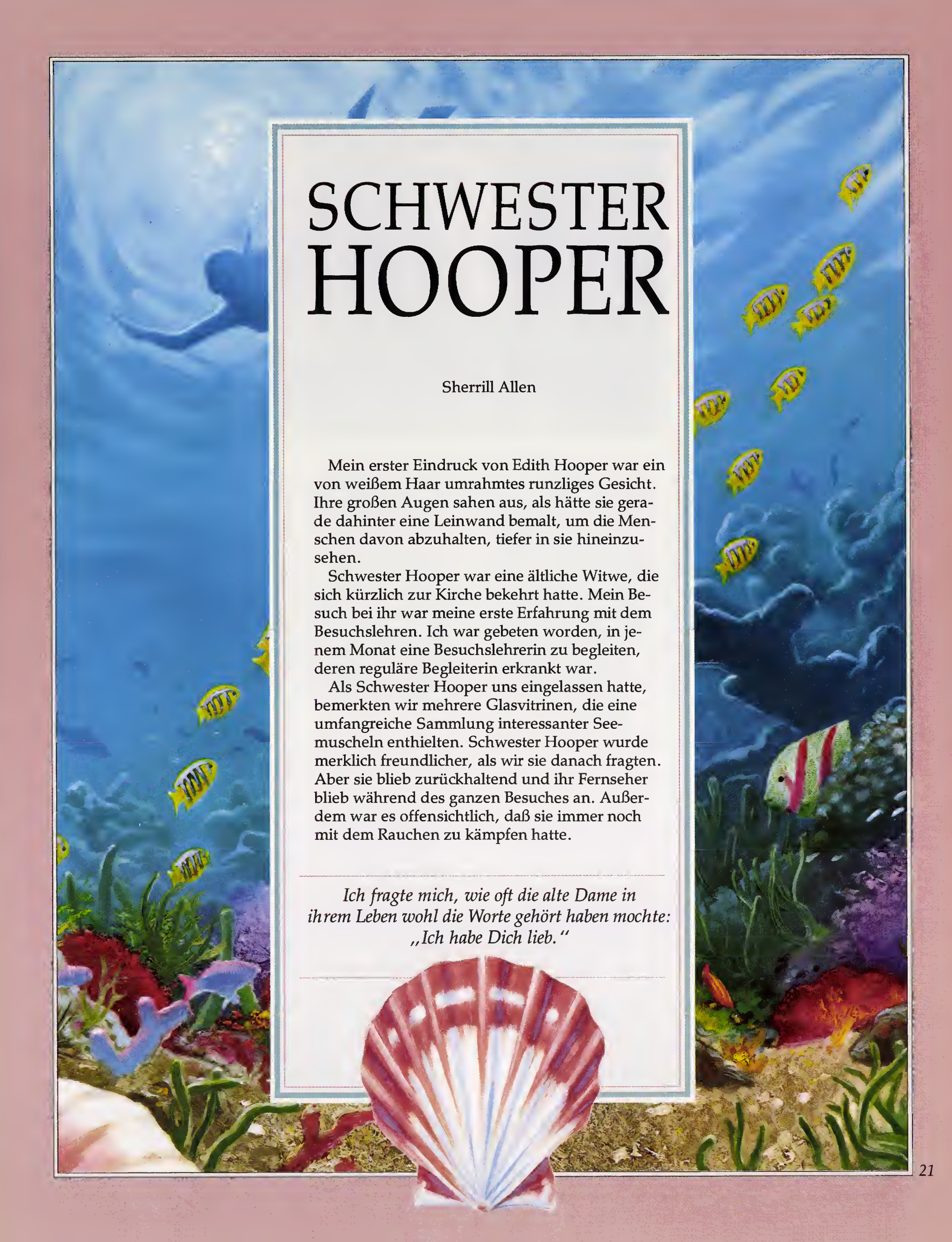
Die Toten, *die umkehren, werden erlöst werden,* sofern sie den Verordnungen des Hauses Gottes gehorsam sind.

Und *sobald sie ihre Übertretungen abgebüßt haben* und reingewaschen sind, werden sie gemäß ihren Werken ihren Lohn empfangen; denn sie sind Erben der Errettung." (LuB 138:57–59; Hervorhebungen vom Verfasser.)

Ich bin dankbar für den großartigen Errettungsplan, den der Vater im Himmel für uns aufgestellt hat. Dieser Plan zeugt von großer Gerechtigkeit und von großer Liebe.

Wenn ich über die Sorge und Pein derjenigen nachdenke, die jemanden geliebt haben, der sich das Leben genommen hat, finde ich Trost und Glauben in der Verheißung und Segnung, die der Herr uns zuteil werden läßt, die auf der Erde zurückbleiben: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht einen Frieden, wie die Welt ihn gibt, gebe ich euch. Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht." (Johannes 14:27.) □

Illustration von David Linn



SCHWESTER HOOPER

Sherrill Allen

Mein erster Eindruck von Edith Hooper war ein von weißem Haar umrahmtes runzliges Gesicht. Ihre großen Augen sahen aus, als hätte sie gerade dahinter eine Leinwand bemalt, um die Menschen davon abzuhalten, tiefer in sie hineinzusehen.

Schwester Hooper war eine ältliche Witwe, die sich kürzlich zur Kirche bekehrt hatte. Mein Besuch bei ihr war meine erste Erfahrung mit dem Besuchslehren. Ich war gebeten worden, in jenem Monat eine Besuchslehrerin zu begleiten, deren reguläre Begleiterin erkrankt war.

Als Schwester Hooper uns eingelassen hatte, bemerkten wir mehrere Glasvitrinen, die eine umfangreiche Sammlung interessanter Seemuscheln enthielten. Schwester Hooper wurde merklich freundlicher, als wir sie danach fragten. Aber sie blieb zurückhaltend und ihr Fernseher blieb während des ganzen Besuches an. Außerdem war es offensichtlich, daß sie immer noch mit dem Rauchen zu kämpfen hatte.

Ich fragte mich, wie oft die alte Dame in ihrem Leben wohl die Worte gehört haben mochte: „Ich habe Dich lieb."

Viele Tage war Edith nicht fähig, klar zu sprechen, wenn ich sie besuchte. Aber ein anderesmal sah sie mich liebevoll an.



Ich glaubte einen Seufzer der Erleichterung bei ihr festgestellt zu haben, als wir aufstanden, um zu gehen, und fragte mich anschließend, was unser Besuch Gutes, wenn überhaupt etwas, bewirkt haben mochte. Ich konnte nicht wissen, was für einen großen Einfluß diese Frau auf mein Leben haben würde.

Acht Jahre vergingen, bis wir einander wiedersahen. Ich hatte Edith Hooper vollkommen vergessen bis ich als ihre Besuchslehrerin eingeteilt wurde. Unser erster Besuch bei ihr zu Hause bestätigte, daß sie sich das Rauchen noch nicht abgewöhnt hatte. Wir erfuhren bald, daß sie nicht mehr Auto fuhr und nicht viel herauskam. Sie bekam nur wenig Besuch, obwohl sie oft von zwei Nachbarinnen sprach, die gelegentlich bei ihr nach dem Rechten sahen. Ihr Hauptgefährte war ihr Hund Cindy.

Während der nächsten paar Monate sprachen meine Begleiterin Virginia Lavender und ich darüber, wie wir ihr am besten helfen konnten. Wir beschlossen, Schwester Hooper einzuladen, mit uns zum Essen auszugehen – und da es kurz vor Weihnachten war, brachten wir ihr auch ein kleines Geschenk mit.

Als wir nach dem Essen zum Auto zurückgingen, fragte Edith: „Warum tun Sie das für mich? Das hat noch nie jemand getan." Ich konnte nicht antworten, da ich einen Kloß im Hals hatte. Diese Verabredung zum Mittagessen war der Anfang von vielem, das noch kommen sollte.

Bei unseren monatlichen Besuchen fanden wir heraus, daß Edith gut über das unterrichtet war, was auf der Welt und in der Stadt geschah; sie hatte sogar eine Lieblingsmannschaft beim Baseball. Was sie nicht im Fernsehen sah, darüber las sie. Mehrfach jedoch kamen uns ihre Sprechweise langsam und ihre Antworten gleichgültig vor. Nach solchen Besuchen sind wir oft noch einmal zu ihr zurückgefahren, um nach dem Rechten zu sehen.

Sie interessierte sich unter anderem für Genealogie. Schwester Hooper hatte eine Menge von Informationen gesammelt und brauchte Hilfe, um sie zu ordnen, deshalb bot ich ihr meine Hilfe beim Tippen an. Wir machten uns klar, daß es uns beiden guttun würde, an einer Genealogieklasse in der Sonntagsschule teilzunehmen. Am Samstagabend rief ich sie jedesmal an, um sie an den Unterricht zu erinnern, und holte sie dann am nächsten Morgen ab.

Wir lernten uns während dieser gemeinsamen Sonntage wirklich kennen. Ich erfuhr, daß Ediths Mutter gestorben war, als sie zwei war, und daß Edith in den nächsten elf Jahren in einem Kloster erzogen worden war.

Ediths Vater heiratete wieder und Edith kehrte im Alter von dreizehn Jahren nach Hause zurück, um dort zu wohnen und Hausarbeit zu verrichten. Sie konnte kaum mit ihrem Vater zusammen sein, weil ihre Stiefmutter sie aus dem Zimmer schickte, wenn die Hausarbeit getan war.

Edith besuchte die High School und begegnete dann Gilbert, ihrem zukünftigen Ehemann. Gilbert war als Berufssoldat bei der Marine, und Edith reiste mit ihm, wenn es möglich war. Auf Guam und auf den Philippinen tauchte sie nach ihren geliebten Muscheln. Sie hatte jede Muschel in ihrer Sammlung nach Herkunft, Art, Tiefe und Fundort katalogisiert. Oft tauchte sie den ganzen Tag.

Sie liebte die Familie ihres Mannes, denn sie hatte ja noch nie eine richtige Familie gehabt, und freute sich, wenn wir bei unserer Genealogiearbeit die Freigabe der Taufe und heiligen Handlungen im Tempel für ihren Vater, ihren Ehemann (der Jahre zuvor gestorben war) und zahlreiche andere Familienmitglieder ihres Mannes erreichen konnten. Sie war jedoch enttäuscht, daß wir nie genügend Informationen bekommen konnten, um die Arbeit für ihre Mutter zu tun.

Eines Tages rief mich ihre Nachbarin an und sagte, daß Edith gestürzt sei und nicht aufstehen könnte. Die Nachbarinnen hatten sie zur Notfallambulanz des örtlichen Krankenhauses und dann in ein Pflegeheim gebracht, wo Edith während der nächsten Monate leben mußte. Ich ging sie besuchen, brachte ihr einiges mit, was sie haben wollte, und konnte sehen, daß es ihr unter ständiger Pflege viel besser ging.

Während sie fort war, machten mehrere Frauen unserer Gemeinde als Überraschung ihr Zuhause gründlich sauber und strichen die Küche neu. Als Edith nach Hause kam, waren die Schwestern darauf eingerichtet, täglich nach ihr zu sehen und mir von allen Problemen zu berichten.

Ich fand heraus, daß die Schwierigkeiten, die sie beim Sprechen gehabt hatte, daher rührten, daß sie nicht genug gegessen hatte und schwach geworden war. Wir sprachen über ihre Ernährung und sorgten dafür, daß ihr ein öffentlicher Sozialdienst täglich eine ausgewogene Mahlzeit brachte. Wir besprachen auch ihr Problem mit dem Rauchen. Sie wußte, was für sie am besten war, aber sie wußte auch, daß ich sie liebte, ob sie nun rauchte oder nicht.

Als Ediths Gesundheitszustand sich verschlechterte und sie immer hilfloser wurde, weinte sie oft vor Enttäuschung und Verlegenheit. Ich legte dann meine Arme um ihre dünnen Schultern und versicherte ihr, daß ich sie liebte und mich um sie sorgte. Diese Frau, die nie Zuneigung angenommen oder gegeben hatte, außer vielleicht ihrem Ehemann, begann nach und nach, auf meine Umarmungen und meine Freundschaft zu reagieren.

Eines Tages kam ein weiterer Anruf von Ediths Nachbarin: Edith antwortete nicht, wenn an ihre Tür geklopft wurde. Als ich bei ihr ankam und sah, wie krank sie war, rief ich meinen Arzt. Er kam schnell, stellte eine Lungenentzündung fest, und wir brachten sie ins Krankenhaus. Ich besuchte Edith täglich während ihres Krankenhausaufenthaltes.

Edith willigte ein, ihr Haus zu vermieten, damit sie die Ausgaben bestreiten konnte. Ich hatte damit begonnen, ihre Schecks auszufüllen, die sie unterschrieb, ihre Rechnungen zu bezahlen und schließlich wurde ich sogar zu ihrem Vormund ernannt.

Edith hatte beschlossen, ihre Seemuschelsammlung, die ihr so lieb war, der Chico-State-Universität zu stiften, unter der Bedingung, daß sie ein paar auswählen und behalten könnte. Zwei Beauftragte der Universität, mein Mann und ich verbrachten Stunden damit, die Muscheln sorgfältig zu verpacken, so daß keine zerbrechen würde.

Eines Tages, als ich ihr Krankenzimmer betrat, fragte mich Edith: „Wieviel Geld habe ich auf dem Konto? Was ist aus meinen Muscheln geworden?" Nachdem ich ihre Fragen beantwortet hatte, erwiderte sie dankbar: „Ich wußte, daß Sie auf sie achtgeben würden."

Oftmals war Edith nicht fähig, klar zu sprechen, wenn ich sie besuchte. Aber ein anderesmal sah sie mich liebevoll an und protestierte, daß ich nicht soviel für sie tun solle. „Vielleicht kann ich die Tochter sein, die Sie nie hatten", antwortete ich.

Eines Samstags – die Lungenentzündung hatte sich verschlimmert und Edith war ernstlich krank – nahm sie mich nicht mehr wahr. Am nächsten Tag besuchte mein Mann sie und sagte, sie habe ihn erkannt. Er schlug vor, daß ich am nächsten Tag wieder hingehen sollte.

Als ich ankam, nahm ich Edith in die Arme, wie ich es so oft schon getan hatte, und fragte, ob sie wüßte, wer ich sei. Sie nickte. Ich sagte ihr, daß sie sich viel Mühe gäbe und daß ich stolz auf sie sei. „Sie wissen, daß ich Sie lieb habe", fügte ich hinzu. Sie nickte erneut.

Das war unsere letzte Begegnung in diesem Leben. Edith starb am nächsten Morgen.

Wie wir vereinbart hatten, traf ich die Vorkehrungen für ihre Beisetzung. Als ich dort beim Gottesdienst saß und bemerkte, daß keine Angehörigen anwesend waren, fragte ich mich, wie oft diese reizende Dame wohl die Worte gehört haben mochte: „Ich habe dich lieb."

„Unmöglich", würde ich jedem gesagt haben, der mir acht Jahre zuvor gesagt hätte, daß ich diese zurückgezogene, eigensinnige Frau lieben lernen würde. Aber sie hat mein Leben auf eine Weise beeinflußt, die ich nicht in Worte fassen kann.

Ich versprach Edith, für sie im Tempel das Endowment vollziehen zu lassen, und das habe ich getan. □

KINDER IN BEZUG AUF FREUNDE UND FREUNDSCHAFT UNTERWEISEN



Fotos von Royce Bair

KINDERSTERN

März 1988



LIEBEVOLL SE

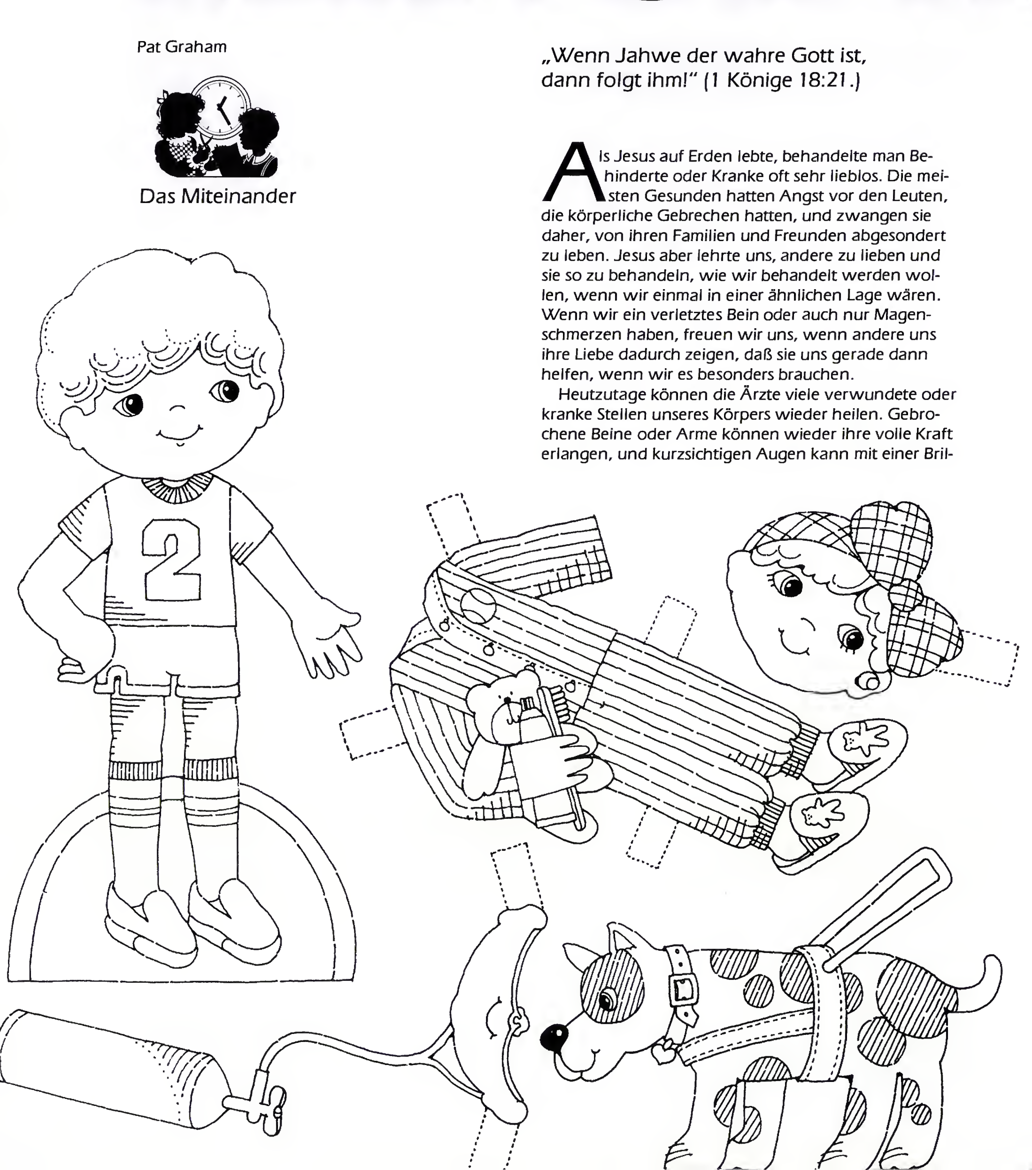
Pat Graham

Das Miteinander

„Wenn Jahwe der wahre Gott ist, dann folgt ihm!" (1 Könige 18:21.)

Als Jesus auf Erden lebte, behandelte man Behinderte oder Kranke oft sehr lieblos. Die meisten Gesunden hatten Angst vor den Leuten, die körperliche Gebrechen hatten, und zwangen sie daher, von ihren Familien und Freunden abgesondert zu leben. Jesus aber lehrte uns, andere zu lieben und sie so zu behandeln, wie wir behandelt werden wollen, wenn wir einmal in einer ähnlichen Lage wären. Wenn wir ein verletztes Bein oder auch nur Magenschmerzen haben, freuen wir uns, wenn andere uns ihre Liebe dadurch zeigen, daß sie uns gerade dann helfen, wenn wir es besonders brauchen.

Heutzutage können die Ärzte viele verwundete oder kranke Stellen unseres Körpers wieder heilen. Gebrochene Beine oder Arme können wieder ihre volle Kraft erlangen, und kurzsichtigen Augen kann mit einer Bril-

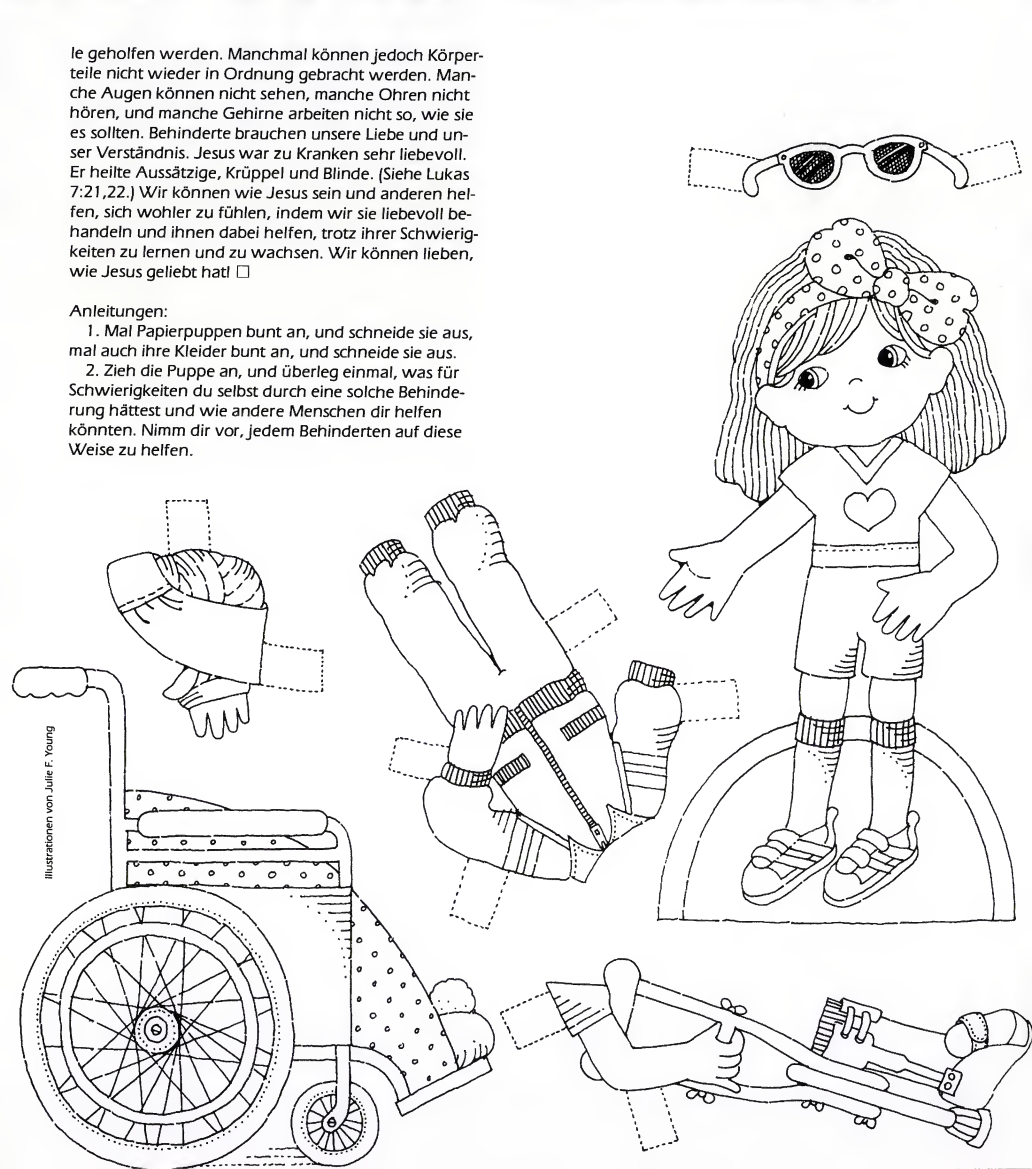


IN WIE JESUS

le geholfen werden. Manchmal können jedoch Körperteile nicht wieder in Ordnung gebracht werden. Manche Augen können nicht sehen, manche Ohren nicht hören, und manche Gehirne arbeiten nicht so, wie sie es sollten. Behinderte brauchen unsere Liebe und unser Verständnis. Jesus war zu Kranken sehr liebevoll. Er heilte Aussätzige, Krüppel und Blinde. (Siehe Lukas 7:21,22.) Wir können wie Jesus sein und anderen helfen, sich wohler zu fühlen, indem wir sie liebevoll behandeln und ihnen dabei helfen, trotz ihrer Schwierigkeiten zu lernen und zu wachsen. Wir können lieben, wie Jesus geliebt hat! □

Anleitungen:

1. Mal Papierpuppen bunt an, und schneide sie aus, mal auch ihre Kleider bunt an, und schneide sie aus.
2. Zieh die Puppe an, und überleg einmal, was für Schwierigkeiten du selbst durch eine solche Behinderung hättest und wie andere Menschen dir helfen könnten. Nimm dir vor, jedem Behinderten auf diese Weise zu helfen.



Illustrationen von Julie F. Young

ABINA
UND KÖNIG

Diese Geschichte steht in Mosia 11:19

Abinadi wurde zu König Noas Volk gesandt, um es zu warnen, daß es zu Sklaven seiner Feinde würde, wenn es weiterhin in seiner Schlechtigkeit verbliebe. Als Abinadi diese Botschaft verkündigte, wurden die Leute wütend und versuchten, ihn umzubringen.

Als König Noa von Abinadis Predigt hörte, war er außer sich. Er befahl, Abinadi ins Gefängnis zu werfen, damit er ihn töten lassen könnte. Der Herr half Abinadi jedoch zu entkommen.

Es vergingen zwei Jahre, in denen weder König Noa noch sein Volk umkehrten. Noch einmal sandte der Herr seinen Propheten zu dem Volk. Diesmal brachte Abinadi eine andere Botschaft. Der Herr befahl Abinadi, König Noas Volk zu sagen, daß es wegen seiner Schlechtigkeit von seinen Feinden zu Sklaven gemacht würde und sehr viel leiden müßte; wenn es danach noch immer nicht umkehrte, sollte es vernichtet werden.

Wieder wurde das Volk wütend. Man ergriff Abinadi, fesselte ihn und brachte ihn vor den König. Abinadi hatte dem König prophezeit, daß sein Leben nicht mehr wert sei als ein brennendes Kleid in einem Feuer und daß Menschen und Tiere über ihn hinwegtreten würden, wie über eine vertrocknete Pflanze. Diese Prophezeihung machte König Noa noch wütender. Er verhärtete sein Herz und weigerte sich zu verstehen. Er konnte nicht glauben, daß so etwas mit einem so mächtigen König wie ihm geschehen könnte.

König Noa und seine Priester befragten Abinadi eingehend, weil sie nach einer Möglichkeit suchten, ihn anzuklagen und zum Tode zu verurteilen. Abinadi beantwortete ihre Fragen mit Lehren aus den heiligen Schriften, aber König Noa kehrte immer noch nicht um und befahl: „Schafft diesen Mann fort und tötet ihn, er ist ja verrückt!"

Die Priester wollten Abinadi packen, aber er rief ihnen zu: „Rührt mich nicht an, denn Gott wird euch schlagen, wenn ihr Hand an mich legt; denn ich habe die Botschaft, die zu überbringen der Herr mich gesandt hat, noch nicht überbracht. Darum wird Gott nicht zulassen, daß ich zu dieser Zeit vernichtet werde." Erschrocken wichen die Männer zurück und wagten es nicht, Abinadi zu berühren, weil der Geist des



Herrn auf ihm war und sein Gesicht mit einem überaus starken Glanz leuchtete. Abinadi fuhr fort, mit der Kraft und Vollmacht Gottes zu sprechen. Er erklärte König Noa, daß er die Botschaft verkünden müsse, die Gott ihm aufgetragen habe. Abinadi machte sich keine Gedanken, was ihm geschehen könnte. Er wollte nur dem Herrn gehorchen.

Abinadi erinnerte die schlechten Priester an die Gebote des himmlischen Vaters. Er belehrte sie über Jesus und das Sühnopfer. Er lehrte sie über die Auferstehung und das Gericht. Als Abinadi sein Zeugnis beendet hatte, war der König noch immer zornig und befahl den Priestern, Abinadi zu töten.

Aber die Worte Abinadis waren nicht vergebens. Alma, einer von König Noas Priestern, glaubte an alles, was Abinadi gesagt hatte. Er bat inständig darum, der König möge Abinadi freilassen, aber dieser wurde nur noch zorniger, als er merkte, daß einer seiner Priester

ADI
G NOA



Abinadi glaubte. Er stieß Alma aus und befahl dann seinen Dienern, Alma zu folgen und ihn zu töten. Aber Alma versteckte sich und schrieb alles auf, was Abinadi gesagt hatte.

Abinadi wurde ins Gefängnis geworfen. Nach drei Tagen wurde er wieder vor König Noa gebracht. Noa sagte Abinadi, er müsse sterben, weil er verkündet hatte, daß Gott unter den Menschenkindern erscheinen werde. Der König sagte Abinadi, daß er sterben müsse, wenn er seine Worte nicht widerrufe.

Abinadi aber hatte keine Angst. Er gab ihnen zur Antwort: „Ich werde die Worte, die ich zu dir gesprochen habe, nicht widerrufen, denn sie sind wahr. Sie werden als Zeugnis gegen euch dastehen. Und wenn ihr mich tötet, werdet ihr unschuldiges Blut vergießen, und auch dies wird am letzten Tag als Zeugnis gegen euch dastehen."

Da bekam König Noa Angst. Er hätte Abinadi beinahe freigelassen, aber die Priester hetzten ihn wieder auf. König Noa befahl schließlich, daß Abinadi den Feuertod sterben sollte.

Als die Flammen um Abinadi loderten, prophezeite er noch weiter: „Ihr werdet auf allen Seiten geschlagen werden und werdet hin und her gejagt und zerstreut werden. Und an dem Tag werdet ihr gehetzt werden, und ihr werdet von der Hand eurer Feinde ergriffen werden, und dann werdet ihr leiden, wie ich leide, nämlich die Qualen des Feuertodes." Dann betete er: „O Gott empfange meine Seele." Abinadi starb und besiegelte die Wahrheit seiner Worte mit dem Tod.

Kurz nach Abinadis Tod wurde das Volk unzufrieden mit König Noa. Ein Mann namens Gideon schwor, er werde König Noa töten. Während einer Auseinandersetzung jagte er den König auf einen hohen Turm und wollte ihn gerade töten, als König Noa sah, daß sich ein Heer der Lamaniten der Stadt näherte.

Er rief aus: „Gideon, schone mich, denn die Lamaniten sind über uns gekommen und werden uns vernichten."

Gideon erkannte die Gefahr und tötete den König nicht. Weil König Noa aber für sich mehr fürchtete als für irgend jemand sonst, versuchte er gar nicht erst, sein Land gegen die Lamaniten zu verteidigen. Statt dessen befahl er, jeder solle sich in der Wildnis verstecken. Das Heer der Lamaniten ergriff seine Leute jedoch schnell und tötete sie.

In seiner Selbstsucht befahl König Noa seinen Männern, ihre Frauen und Kinder zu verlassen und um ihr Leben zu laufen. Viele weigerten sich und blieben bei ihrer Familie. Sie stimmten die Lamaniten milde, so daß diese sie zu Sklaven machten und nicht töteten. Die Lamaniten erfüllten damit einen Teil von Abinadis Prophezeiungen.

Die meisten Männer, die davongelaufen waren, bereuten ihre Feigheit bald. Sie entschlossen sich, umzukehren und gemeinsam mit ihrer Familie die Folgen zu ertragen. König Noa und seine Priester fühlten sich jedoch ohne Schuld und befahlen den Männern, nicht zurückzugehen. Da wurden die Männer zornig. Ihnen wurde klar, wieviel Schlechtes König Noa bewirkt hatte, und sie überantworteten ihn dem Feuertod, genau wie der Prophet Abinadi es vorhergesagt hatte.

JESSE UND DIANA

Claudia Remington

Jesse öffnete die Augen und lag einen Moment lang ruhig in dem Raum, den sie nicht kannte. Sie schloß die Augen wieder und stellte sich die schöne Wüstenstadt vor, wo sie bisher gewohnt hatte. Sie dachte: *„Am meisten werde ich den Swimmingpool vermissen. Diese Stadt am Fuß der Berge scheint ganz anders zu sein, aber es muß auch hier ein schönes Schwimmbad geben."*

Heute wollte sie es finden. Die Mutter hatte es ihr versprochen. Jesse warf die Bettdecke zur Seite. Sie legte die Hände unter die Knie, schob ihre schlaffen Beine aus dem Bett und setzte sich auf. Dann zog sie ihren Rollstuhl nah an das Bett, schwang sich selbst hinein und fuhr ins Badezimmer.

Als sie in der großen, hellen Küche beim Frühstück saß, fragte sie ihre Mutter wegen des Schwimmens.

„Du hast deine Matheaufgaben noch nicht angefangen", erinnerte ihre Mutter.



„Ich kann Mathe nicht ausstehen. Und du hast gesagt, wir gehen heute schwimmen!"

„Wir gehen auch. Aber es ist doch besser, zu Hause Mathe zu machen, als Nachholungskurse in der Schule, oder?"

Jesse seufzte. „Ja, ich wünschte, ich hätte letztes Jahr mehr getan, dann brauchte ich mich jetzt nicht so anzustrengenl Ich werd' mal versuchen, damit weiterzukommen." Sie rollte hinaus auf die behagliche Veranda vor dem Haus und legte ihre Bücher auf einen Tisch.

Da kam aus dem weißen Haus, genau gegenüber auf der anderen Straßenseite, ein Mädchen in Jesses Alter heraus. Sie hüpfte leichtfüßig die Stufen hinunter und winkte zu Jesse hinüber. Jesse winkte zurück und beobachtete, wie das Mädchen auf seinem Fahrrad um die Ecke verschwand.

In diesem Augenblick kam Jesses Mutter auf die Veranda. „Wie wär's, möchtest du das Mädchen fragen, ob es heute nachmittag mit uns schwimmen gehen will?"

Das Mädchen hieß Diana. Sie und Jesse hatten nur wenig Gesprächsstoff, als sie zum Schwimmbad fuhren.

Als Jesse erst einmal im Wasser war, war sie ein Mädchen wie jedes andere. Wenn sie überhaupt jemand anstarrte, dann aus Bewunderung. Im Wasser waren ihre lahmen Beine kein Problem, denn ihre starken Arme trugen sie sicher von einem Ende des Beckens zum anderen. Nach einigen Bahnen hielt Jesse am tiefen Ende an und suchte nach Diana.

Schließlich entdeckte sie sie, wie sie am flachen Ende herumplantschte. „Komm hierher", rief Jesse.

Diana begann zu schwimmen, indem sie mit Armen und Beinen unkontrolliert hin- und herzappelte. Als sie in der Mitte des Beckens angelangt war, begann sie immer wilder zu zappeln, und Jesse konnte sehen, daß sie nicht mehr weiterkam. Sie schlug verzweifelt um sich. Jesse schwamm schnell zu ihr hinüber, ergriff ihre Hand und zog sie an den Rand. Diana spuckte, hustete und rieb sich mit den Händen das Gesicht.

„Warum hast du mir nicht gesagt, daß du nicht so gut schwimmen kannst?"

„Sollte ich quer durch das Becken schreien, daß ich nicht gut schwimmen kann?"
Wieder hustete sie.

„Komm, gehen wir einen Moment hinaus", schlug Jesse vor. Diana kletterte hinaus und setze sich still neben Jesse an den Beckenrand.

„Ich bin wirklich keine Wasserratte", sagte Diana und brach damit das lange Schweigen.

„Nun, ich versuche mich in guter körperlicher Verfassung zu halten", sagte Jesse.

„Gute Verfassung, wozu?"

„Ich möchte in die Schwimmmannschaft der Schule kommen, und ich mache Rollstuhlrennen und noch anderes."

„Du bist eine richtige Sportlerin, nicht wahr?"

„Für mich ist mein Körper sehr wichtig, und zwar so, wie er ist", sagte Jesse ruhig. „Was machst du, um dich fit zu halten? Ich habe dich Fahrrad fahren gesehen . . ."

Diana antwortete: „Ich fahre mit dem Rad, weil ich damit leichter zu bestimmten Stellen komme als zu Fuß. Ich lese lieber. Ich glaube, ich bin ein richtiger Stubenhocker."

Auf dem Heimweg herrschte Schweigen. Diana stieg schnell aus dem Auto und bedankte sich.

„Ich glaube nicht, daß ich sie oft sehen werde", sagte Jesse zu ihrer Mutter. „Wir haben anscheinend nicht viel gemeinsam."

„Gemeinsamkeiten helfen, aber sie sind nicht unbedingt nötig für eine Freundschaft", entgegnete die Mutter.

Am nächsten Morgen saß Jesse wieder mit ihrem Mathebuch auf der Veranda. Sie öffnete das Buch und starrte einige Minuten lang auf eine Seite. Konnte es etwas noch Langweiligeres geben als Mathe?

Da sah sie Diana aus der Vordertür herauskommen. Diana winkte zu Jesse hinüber, zögerte einen Moment und ging dann über die Straße. Jesse lächelte und bat Diana, sich zu setzen.

„Was machst du da", fragte Diana, als sie die Bücher sah.

„Ich war letztes Jahr so schlecht in Mathe, daß ich viel nachlernen muß!"

„Warum warst du denn so schlecht?"

„Schwimmen und Wettkämpfe haben mich mehr interessiert. Wir haben viele Hausaufgaben aufbekommen, und die meisten davon habe ich nicht gemacht. Mathe ist sehr schwer – und langweilig!"

„Ich helfe dir. Ich mag Mathe!"

Jesse lächelte sie an. „Willst du das tun", fragte sie. „Das wäre primal"

„Ja Jesse wir müssen auch unseren Geist trainieren!" Diana sagte das mit einem Lächeln.

Jesse schaute Diana an und lachte dann. „Ich schlage vor, du hilfst mir bei Mathe, und ich bringe dir schwimmen bei."

„Scheint doch noch ein schöner Sommer zu werden", antwortete Diana lächelnd. ☐

Illustration von Scott Snow

Das macht Spaß

Von Punkt zu Punkt

D. A. Stone

Carol Conner

Colleen Fahy

Verbinde sowohl die Buchstaben (A, B, C ...) als auch die Zahlen (1, 2, 3 ...) der Reihe nach.

Jugendliche und ihre Eltern stimmen bei der Beurteilung von Freunden nicht immer überein. Meistens gibt es Streit wegen der unerwünschten Angewohnheiten und Eigenarten der Freunde und ihres möglicherweise schlechten Einflusses. Aber die Lösung dieses Problems kann die Jugendlichen und ihre Eltern zu einem kritischen Zeitpunkt ihres Lebens einen. Eine Familie hat das auf folgende Weise geschafft:

„Wir beschlossen, daß wir es als Familienangelegenheit betrachten würden, wenn eines unserer Kinder einen Freund bzw. eine Freundin hätte, dessen (deren) Benehmen, Einstellung, Kleidung oder Angewohnheiten uns stören würden. Freunde sind wichtig, weil sie unsere Kinder beeinflussen können.

Aber wir sagten uns, daß der Einfluß in beiden Richtungen wirksam werden kann und der Einfluß unserer Familie auf die Freunde genauso stark sein kann wie der Einfluß der Freunde auf unsere Kinder. Anstatt also zu sagen, daß Nathan weniger mit dem Jungen mit der ordinären Ausdrucksweise spielen soll oder daß Elisabeth ihre Freundin nicht mehr treffen darf, die schon mit Jungen ausging, als unsere Kinder das noch nicht durften, begrüßten wir Kameradschaften, aber unter Bedingungen, die wir gutheißen konnten.

Wir spornten unsere Kinder an, solche Freunde oft einzuladen, um etwas mit uns als Familie gemeinsam zu unternehmen. Wir wollten nicht erreichen, daß sie sich unbehaglich fühlen, oder sie in Verlegenheit bringen. Wir versuchten auch nicht, sie auszufragen. Wir waren einfach der Ansicht, wenn wir sie willkommen hießen, würden ihnen vielleicht einige unserer Gewohnheiten gefallen. Und wenn das der Fall war, würden sie sich selbst vielleicht auch so verhalten oder zumindest unser Verhalten achten. Und umgekehrt würden auch wir sie schätzenlernen.

Unsere Bemühungen, solche Freundschaften zu fördern, sind nicht immer erfolgreich gewesen. Jeder Freund, jede Freundin unserer Kinder aber, die auf diese Art willkommen geheißen und, wie unsere Kinder es nennen, dann auch tatsächlich ‚adoptiert' worden sind, haben sich als würdiger Kamerad unserer Kinder erwiesen und sind meist zu einem engen und wertvollen Freund geworden. Wenn diese Methode so ideal klingt, dann vielleicht deshalb, weil es sich um einen verborgenen Schatz der Erkenntnis handelt, der denen verheißen wurde, die danach streben, die Gebote zu halten."

Anfangen, solange die Kinder klein sind

Im Idealfall sind die besten Ergebnisse möglich, wenn Vater und Mutter die Freunde und Aktivitäten ihrer Kinder kennen. Die Eltern müssen daran denken, daß alle Aktivitäten ihrer Kinder eine ernste Angelegenheit sind, obwohl sie unwichtig und reiner Zeitvertreib zu sein scheinen, gerade wenn sie sich verstellen, lachen oder albern sind.

Natürlich gibt es auch Tränen und Enttäuschung, wenn die Kinder lernen, daß zu einer Freundschaft Geben und Nehmen gehört. Die Eltern sollen dem mit ruhigem Verständnis begegnen. Meinungsverschiedenheiten zwischen Spielkameraden sind nicht ungewöhnlich und sollen die Eltern nicht zu der übereilten Schlußfolgerung führen, ihr Kind sei unfähig, sich anderen anzuschließen. Alle Kinder widersprechen einander und streiten sogar. (Tatsächlich würden Eltern hier gut daran tun, von ihren Kindern etwas über Vergebung zu lernen.) Kleine Kinder vergeben einander sehr schnell und spielen dann einfach weiter, sogar nach einem heftigen Streit.

Zu gewissen Zeiten müssen wir unsere ganze Überredungskunst anwenden, um den Kindern dabei zu helfen, etwas aus der Sicht des anderen zu sehen. Wenn Kinder lernen, ihre Meinungsverschiedenheiten ohne Streitereien auszutragen, lernen sie, richtig mit anderen umzugehen und den Standpunkt des anderen zu sehen. Wie man sprachliche Gewandtheit *erwirbt*, müssen Kinder ein Gespür für andere Menschen *erwerben*, das heißt ein Gespür dafür, daß andere Menschen Bedürfnisse haben, genau wie sie selbst. Das Vorbild der Eltern ist in dieser Hinsicht sehr wichtig.

Wenn ein Kind die Bedürfnisse anderer entdeckt und schätzenlernt, verschafft ihm das eine neue Art von Freude – es lernt, andere glücklich zu machen. Das ist ein wichtiges Element der Freundschaft. Aber man kann es, wie mit vielen anderen Tugenden auch, übertreiben, anderen zu gefallen. Das Gleichgewicht zwischen dem Wunsch zu finden, anderen zu gefallen und das Rechte zu tun, muß schon in jungen Jah-

ren und jahrelang geübt werden. Kinder müssen ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln, das es ihnen zugleich ermöglicht, andere zu achten, ihre eigenen Ansichten nicht zu hoch zu bewerten und ihre Freunde nicht für weniger wichtig zu halten als sich selbst.

Wenn die Kinder heranwachsen, beginnen sie planvoller auszuwählen, mit wem sie spielen wollen und mit wem nicht. Manchmal gründet sich diese Wahl auf ein gesundes Verständnis, manchmal aber auch auf sehr oberflächliche Beobachtungen.

Unsere Gesellschaft ist eine Gesellschaft des äußeren Anscheins. Vieles, was uns gefällt, wird so dargeboten, daß es den bestmöglichen Eindruck auf uns macht. Daher neigen wir dazu, uns selbst auf ähnliche Weise zur Beurteilung darzustellen. Trägt jemand die richtige Markenkleidung? Ist er beliebt? Kinder können andere Menschen nicht als das würdigen, was sie sind, sondern neigen dazu, sie nach dem zu beurteilen, was sie zu sein scheinen. Es ist aber falsch, die Welt auf diese Weise zu betrachten.

Freundschaft zu Hause

Die ersten Freundschaften, die Kinder entwickeln, richten sich auf ihre Angehörigen. Es ist in der Tat wichtig, daß unsere Kinder untereinander und mit uns Freunde sind, damit sie nicht verzweifelt Anerkennung außerhalb der Familie suchen. Freundschaft hält einerseits die Familie zusammen und bietet andererseits die Möglichkeit, eine solche Beziehung zu festigen. So können wir unseren Kindern beibringen, wie man ein guter Freund ist und was an Gutem zu einer Freundschaft gehört – und natürlich auch das, was nicht zu einer Freundschaft gehört.

Wenn wir darüberhinaus unseren Kindern Freunde werden, indem wir eine Atmosphäre des Vertrauens, der Achtung und der Liebe schaffen, ist unser Zuhause für die Freunde unserer Kinder, während diese größer werden, offen und anziehend. Für ihre Freunde ist unser Zuhause ein Ort, wohin sie gerne kommen, und sie werden die Maßstäbe, die es zu dem machen, was es ist, zumindest achten, wenn nicht gar übernehmen.

Jugendliche und ihre Freunde verstehen

Wenn Kinder größer werden, verbringen sie zunehmend mehr Zeit mit ihren Freunden. Genauso soll es sein. Folglich sollen wir uns nicht so sehr darum sorgen, *wieviel* Zeit unsere Kinder mit Freunden verbringen, sondern darum, *was* sie tun und *mit wem*.

Sie bereiten sich auf ihre Aufgabe als Erwachsene vor, indem sie sich nach und nach von uns lösen. Manchmal kann das übereilt geschehen, wenn die Kinder aufgrund von Spannungen daheim anderswo Anschluß suchen. Eine entweder zu strenge oder zu freie häusliche Umgebung kann unerfüllte Bedürfnisse wecken. Wenn die Eltern ihrem Kind zu wenig Freiheit lassen, sucht es sich vielleicht Freunde, die es seine Entscheidungen selbst treffen lassen. Wenn die Eltern andererseits ihrem Kind zu viel Freiheit lassen, wendet es sich vielleicht an Freun-



de, um Halt zu suchen. Ein Kind, das tun darf, was auch immer es will, sucht sich vielleicht Kameraden, die seinem Leben irgendeinen Sinn geben, selbst wenn die Richtung falsch ist.

Durch das Wissen um solche Extreme können Eltern Einfluß darauf nehmen, wie die Freunde und die Lebensverhältnisse ihrer Kinder aussehen. Ein Kind aufziehen ist wie einen Vogel in der Hand halten. Hält man ihn zu fest, wird er zerdrückt. Hält man ihn zu locker, fliegt er weg.

Jugendliche zu angemessenen Freundschaften hinführen

Eltern können bei der Führung ihrer größeren Kinder das richtige Gleichgewicht zwischen Kontrolle und Freiheit erreichen, wenn sie sich einige Grundsätze des Evangeliums zu eigen machen. Der erste Grundsatz ist – konsequent sein: gerecht und fair beim Aufstellen von Regeln und bei der Bestrafung, wenn diese Regeln gebrochen werden. Jugendliche brauchen Konsequenz in ihrem Leben. Wenn man ihnen gegenüber konsequent ist, entwickeln sie ein Gefühl der Geborgenheit. Inkonsequenz führt zu Enttäuschung und kann ein Kind dazu bringen, die meiste Zeit mit Freunden zu verbringen, auf die es sich verlassen kann.

Das gilt auch für bedingungslose Liebe. Wenn es zu Hause ständig Spannungen gibt oder Eltern und Kinder nicht miteinander reden können, sucht ein Kind fast immer anderswo nach Liebe und Verständnis.

Solange die Eltern nicht eine Atmosphäre schaffen können, in der die Kinder geliebt und kritiklos angenommen werden, hilft es nichts, wenn wir uns auch noch so viele Gedanken über die Freunde machen, die unser Kind sich aussucht. Wenn wir es aber schaffen, ohne anklagenden Unterton und ohne böse zu werden mit ihnen zu reden, dann können wir viel tun, um ihr Verständnis von Freundschaft und dem Wert von Freunden, die das Beste in ihnen zur Entfaltung bringen, zu entwickeln.

Wenn wir zum Beispiel im Alten Testament Geschichten über Freundschaft lesen, wie beispielsweise den Bericht über David und Jonathan (siehe 1 Samuel 18–20), können wir die richtige Gelegenheit schaffen, um über die Wahl der richtigen Freunde zu reden.

Eine andere Geschichte über Freundschaft finden wir im Buch Mormon in der Geschichte von Alma und den Söhnen Mosias. (Siehe Mosia 27:8–10.) Diese Geschichten können wir miteinander und mit modernen Gegebenheiten so vergleichen, daß die jungen Leute sehen, wie wichtig es ist, sich gute Freunde auszusuchen, die die Evangeliumsmaßstäbe vertreten.

Elder Marion D. Hanks hat folgendes über die Bedeutung von Freundschaft gesagt:

„Die richtigen Freunde können uns zum Guten beeinflussen. Zu den wichtigsten Entscheidungen im Leben gehört die, mit wem wir unsere Zeit und unser Leben verbringen. Unsere Kameraden können viel Großartiges für uns tun. Wenn es glückliche, großzügige, rücksichtsvolle, aufrichtige Menschen sind, werden wir wahrscheinlich genauso sein, wenn wir mit ihnen zusammen sind. Wenn sie sich einer anständigen, sauberen Ausdrucksweise befleißigen, werden wir wahrscheinlich genauso sprechen.

Wenn unsere Kameraden gütig und edel gesonnen sind, werden sie uns helfen, eine ähnliche Gesinnung zu haben. Wenn sie gute und vernünftige Gewohnheiten haben, gewöhnen wir uns das gleiche an. Wenn das, was sie tun, positiv und konstruktiv ist, werden wir es ihnen wahrscheinlich gleichtun." (Marion D. Hanks, FHV-Leitfaden 1980/81, Seite 154.)

Was für Freunde sich unsere Kinder aussuchen, hängt oft davon ab, was für Freunde wir uns aussuchen. Die Kinder beobachten, wen wir als Freund nach Hause mitbringen, um zu sehen, mit was für Leuten wir unsere Zeit verbringen. Achten unsere Freunde unsere Kinder und behandeln sie freundlich? Haben unsere Freunde ähnliche Wertvorstellungen wie wir?

In einer Gemeinde wurde ein Vater einmal gebeten zu erklären, warum die Jugendlichen der Gemeinde ihn so gut leiden mochten und viele von ihnen gern zu ihm nach Hause gingen. Der Mann wußte nicht, warum, aber seine Frau antwortete für ihn. Sie sagte: „Er fragt immer nach den Namen der Freunde seiner Kinder und merkt sie sich. Wenn er sie dann wiedersieht, spricht er sie mit Namen an und nimmt persönlich Anteil an ihnen, indem er manchmal mit ihnen scherzt und sich ein anderes Mal nach ihrer Familie und ihrem Leben erkundigt. Die jungen Leute merken, daß er von Herzen an ihnen interessiert ist."

Dieser Vater hat mehr für seine

Kinder getan, indem er ihren Freunden ein Freund war, als er mit einem Jahrespensum an Vorlesungen über Freundschaft hätte erreichen können. Die Leute merken, wenn wir von Herzen an ihnen interessiert sind. Genauso merken sie aber auch, wenn unsere Aufmerksamkeit ihnen gegenüber nicht echt ist. Unser eigenes Verhalten gegenüber den Freunden unserer Kinder kann ein wichtiges Beispiel dafür sein, wie man einen Freund behandelt.

Freundschaften vertiefen und weitere knüpfen

Kinder sollen schon in der Grundschule zu besonderen Aktivitäten ermuntert werden, die ihre Talente und ihren Charakter entwickeln. Dabei ist es nicht so wichtig, um was für eine Aktivität es sich handelt, sondern daß sie konstruktiv ist und das Kind sie tun *will*. Dadurch wird sie nicht zu einer weiteren Sache, zu der die Eltern das Kind drängen oder nötigen müssen. Freundschaften, die geschlossen werden, um etwas zu lernen und zu erreichen, können äußerst befriedigend sein. Das gilt besonders bei Kindern, die in Gegenwart anderer schüchtern sind oder sich unbehaglich fühlen, weil dann das Lernen und Tun der Hauptzweck und die Kameradschaft eher eine Nebenerscheinung ist.

Aus den gleichen Gründen sind die Programme der Kirche dazu gedacht, junge Leute einzubeziehen und ihren Glauben an Gott zu entwickeln. Wenn Ihr Kind etwas braucht, was in Ihrer Gegend gerade nicht angeboten wird, ist es gut, mit anderen über das Bedürfnis zu sprechen. Oft ist das alles, was erforderlich ist, um etwas in Gang zu setzen, was der ganzen Gemeinschaft nützt.

In einer Gemeinde zum Beispiel gab es einen jungen Mann im Rollstuhl, der alle Basketballspiele seines Lehrerkollegiums besuchte. Er feuerte sie die ganze Saison über an, bis sein Vater am Saisonende den Berater des Lehrerkollegiums bat, über ein Schachturnier nachzudenken, damit sein Sohn eine aktivere Rolle gegenüber seinen Freunden übernehmen könne.

Aber nicht nur der junge Mann konnte an einem Schachturnier teilnehmen, sondern das, was damit anfing, wurde zu einem Schachturnier auf Pfahlebene, bei dem die Jungen Damen und das Aaronische Priestertum mitmachten und auf diese Weise viele junge Leute miteinander bekannt wurden, die einander sonst nicht begegnet wären.

Wir hoffen, daß der Geist und die Grundsätze des Evangeliums zu einem wichtigen Bestandteil der Freundschaften unserer Kinder werden, weil sie mit dem Evangelium Jesu Christi aufwachsen. Wenn wir uns mit unseren Kindern, während sie heranwachsen, regelmäßig unterhalten, können wir in ihnen die Eigenschaften fördern, die Christus hatte und die einen wahren Freund ausmachen, nämlich: Treue, Vertrauen, Mut, Nächstenliebe und Freundlichkeit.

Kinder, die diese für eine Freundschaft erforderlichen Eigenschaften lernen, ziehen andere an und beeinflussen alle, mit denen sie befreundet sind, zum Guten. □



MONTAG WÄRE ZU SPÄT GEWESEN

Rachel Wilde

1969 war ich Distrikts-FHV-Leiterin und spürte, daß ich mir besondere Mühe geben sollte, mit den Schwestern in Kontakt zu bleiben, die weit vom Gemeindehaus entfernt wohnten.

Eine dieser Schwestern wohnte anderthalb Autostunden von mir und eine Stunde vom nächsten Gemeindehaus entfernt. Sie war Diabetikerin und nach einem Anfall, den sie kurz zuvor hatte, teilweise gelähmt.

Ich hatte es so eingerichtet, diese Schwester an einem Montag – einem Feiertag – zu besuchen. Ein Fastsonntag ging diesem Feiertag voran, und als wir aus der Kirche heimkamen und das Fasten beendeten, spürte ich den Drang, sie sofort zu besuchen. Mein Mann meinte, daß ich am nächsten Tag mehr Zeit für einen angemessenen Besuch haben würde, aber ich spürte noch immer, daß wir nicht warten sollten. Schließlich sagte mein Mann: „In Ordnung, fahren wir."

Wir kamen kurz nach sechs Uhr abends bei ihr an. Wir klopften, aber niemand öffnete. Das Haus schien leer zu sein.

Wir klopften und riefen durch den Briefschlitz an der Tür und waren schon im Begriff zu gehen, als mir einfiel, daß sie gesagt hatte: „Wenn du mich besuchen kommst, dann mach einfach die Tür auf und komm herein." Ich fragte meinen Mann, was wir seiner Ansicht nach tun sollten, und er sagte: „Versuchen wir, die Tür zu öffnen."



Illustration von Anthony Nethercott

Sie ging auf. Ich rief ihren Namen und hörte eine schwache Antwort. Wir fanden sie in einer Wasserlache auf dem Küchenfußboden liegen. Der Stock, den sie brauchte, um sich zu stützen, war ihr entglitten, und sie hatte den Wasserkessel, den sie trug, fallen gelassen und war selbst zu Boden gestürzt. Wenn sie einmal lag, konnte sie nicht wieder aufstehen.

Mein Mann und ich hoben sie auf und legten sie auf die Couch, die sie als Bett benutzte, dann holte mein Mann einen Arzt. Der Arzt hatte versucht, sie dazu zu bewegen, in ein Altenpflegeheim zu gehen, und als er kam, um nach ihr zu sehen, stimmte sie schließlich zu. Sie begriff, wie schnell ihr Unfall zu einer Katastrophe hätte werden können.

Sie sagte mir, daß sie darum gebetet hätte, der Herr möge ihr jemanden zu Hilfe schicken, und ich bin immer dankbar gewesen, daß ich an jenem Fasttag auf die Eingebung des Geistes gehört habe. Hätten wir mit unserem Besuch bis zum nächsten Tag gewartet, wäre es zu spät gewesen. □

ICH HABE EINE FRAGE

Fragen zum Evangelium, die von allgemeinem Interesse sind.

Die Antworten sind als Anleitung, nicht aber als Aussage seitens der Kirche zu betrachten.

Frage:
Wie funktioniert das Prinzip der Priestertumsführerschaft in der Familie?



Antwort:
Dennis L. Lythgoes,
Bischof und Autor zweier Bücher über Ehe und Führerschaft

Ich glaube fest an eine Ehe von Gleichen, in der Mann und Frau gemeinsam entscheiden und nicht etwa einer dem anderen sagt, was er tun soll.

Dennoch braucht die Familie jemanden, der über sie präsidiert, und der Herr hat bestimmt, daß der Vater diese Aufgabe erfüllen soll. Er soll beim Familienabend oder beim Familienrat präsidieren und Familienangehörige darum bitten, zu beten, zu segnen oder eine Lektion zu unterrichten. Wenn er das Priestertum trägt, kann er seiner Frau oder einem anderen in seiner Familie einen Segen geben. Er kann seine Kinder taufen und konfirmieren und andere heilige Handlungen zu ihren Gunsten vollziehen.

Wenn jemand zum präsidierenden Beamten ernannt wird, so bedeutet das Ordnung, nicht Überlegenheit. Der Mann und die Frau sollen in gleicher Weise in alle Beratungen und Entscheidungen einbezogen werden, die die Familie betreffen, indem beide mit „Sanftmut und mit ungeheuchelter Liebe" miteinander umgehen. (Siehe LuB 121:41.) Bei Meinungsverschiedenheiten ist es klug, wenn das Ehepaar wartet, bis es sich einigen kann, und nicht einer dem anderen seine Entscheidung aufzwingt. Auch dringende Probleme sollen vorsichtig behandelt werden, damit die Gemüter sich beruhigen können und ein Gebet gesprochen werden kann.

Manchmal führen Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze in der Ehe zu verbaler und körperlicher Mißhandlung. Präsident David O. McKay hat gesagt: „Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Mann zu einer Frau grausam ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie sich so benimmt, daß sie eine derartige Behandlung verdient hätte. Es mag Frauen geben, die ihren Ehemann zum Zorn reizen, aber kein Mann ist gerechtfertigt, wenn er körperlichen Zwang oder Gewalt anwendet. Zweifellos gibt es Männer, die derart tierisch

sind, aber kein Mann, der das Priestertum trägt, darf sich so weit erniedrigen." (*Gospel Ideals,* The Imrovement Era, 1953, Seite 476.)

In LuB 121:36,37 wird ausdrücklich vor einem derartigen Verhalten gewarnt:

„Die Rechte des Priestertums sind mit den Himmelskräften untrennbar verbunden, und die Himmelskräfte können nur nach den Grundsätzen der Rechtschaffenheit beherrscht und gebraucht werden. Sie können uns zwar übertragen werden, doch wenn wir versuchen, unsere Sünden zu verdecken oder unseren Stolz und eitlen Ehrgeiz zu befriedigen, oder wenn wir auch nur mit dem geringsten Maß von Unrecht irgendwelche Gewalt, Herrschaft oder Nötigung auf die Herzen der Menschenkinder ausüben wollen – siehe, dann ziehen sich die Himmel zurück, der Geist des Herrn ist betrübt, und wenn er weggenommen wird, dann ist es mit dem Priestertum oder der Vollmacht des Betreffenden zu Ende."

Der Herr erklärt, daß die Versuchung, ungerechte Herrschaft auszuüben, weit verbreitet ist (Vers 39), aber „kraft des Priestertums kann und soll keine Macht und kein Einfluß anders geltend gemacht werden als nur mit überzeugender Rede, mit Langmut, mit Milde und Sanftmut und mit ungeheuchelter Liebe, mit Wohlwollen und mit reiner Erkenntnis, wodurch sich die Seele sehr erweitert – ohne Heuchelei und ohne Falschheit." (Vers 41,42.)

Anstatt sich darüber Gedanken zu machen, wessen Wort „Gesetz" ist, soll jeder junge Mann, der heiraten will, an die Worte von Elder Gordon B. Hinckley denken, der dem Mann folgendes rät: „Wenn Sie sich schuldig gemacht haben, indem Sie Ihre Frau erniedrigen, wenn Sie dazu neigen, diktatorisch über sie zu herrschen, und wenn Sie sich zu Hause egoistisch und brutal verhalten, dann hören Sie jetzt damit auf! Kehren Sie um!" (*Ecksteine einer glücklichen Familie,* Gordon B. Hinckley, „Gleichheit in der Ehe".)

Mann und Frau sollen jeder die gleiche Möglichkeit haben, Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen. Es ist weder für den Mann noch für die Frau wünschenswert, auf einer Entscheidung zu beharren. Das Ehepaar soll seine Differenzen ausdiskutieren, die Vor- und Nachteile erwägen und dann eine für beide tragbare Entscheidung fällen.

In diesem Zusammenhang bevorzugt eine Freundin von mir den Ausdruck „Einigkeit mit dem Priestertum" statt des gebräuchlichen Ausdrucks, „das Priestertum unterstützen". Sie sagt, daß beide, sowohl die Frau als auch der Mann, den anderen unterstützen und einig auf das gleiche erhabene Ziel hinarbeiten müßten.

Wenn diese Art von Gleichheit in der Ehe so sinnvoll ist, wie erklären wir uns dann die folgende wohlbekannte Schriftstelle des Apostels Paulus?

„Ihr Frauen, ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn (Christus); denn der Mann ist das Haupt der Frau, wie auch Christus das Haupt der Kirche ist; er hat sie gerettet, denn sie ist sein Leib . . .

Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat." (Epheser 5:22,23,25.)

Als das Haupt der Kirche war Jesus der demütige Knecht aller. Unablässig diente er anderen, liebte sie und brachte Opfer für sie. Er litt alles und gab sein Leben für sie. Wenn ein Ehemann seiner Frau liebevoll dient, dann unterscheidet sich ihre „Unterordnung" deutlich von der Unterordnung unter eine autoritäre Herrschaft. Eine Ehefrau wird sich nur einer rechtschaffenen Führung wirklich unterordnen, die sich in Dienen und Opfern ausdrückt.

In der Tat ist dies ganz und gar nicht Unterordnung, so wie wir den Begriff heutzutage verstehen, sondern statt dessen eine vertrauliche und vertrauensvolle Beziehung, die sich auf Liebe, Vernunft, Aussprache und Achtung gründet. So sieht, wie ich glaube, die Beziehung zwischen Ehemann und Ehefrau aus, wie der Herr sie sich vorstellt. □

BESUCHSLEHRBOTSCHAFT

„DIE LIEBE EREIFERT SICH NICHT“

Ziel: Für die eigenen Segnungen und Möglichkeiten dankbar sein und sich über die Segnungen und Möglichkeiten anderer freuen.

Als Josef, der Sohn Jakobs, noch ein Junge war, schaute er in prophetischen Träumen, daß er eines Tages zu hohem Amt und hohen Würden gelangen würde. „Seine Brüder waren eifersüchtig auf ihn“, anstatt sich darüber zu freuen, daß ihr jüngerer Bruder vom Herrn begünstigt wurde. (Genesis 37:11.) Sie beneideten ihn so sehr, daß sie den Plan faßten, ihn umzubringen.

„Sie sagten zueinander: Dort kommt ja dieser Träumer.“

„Jetzt aber auf, erschlagen wir ihn, und werfen ihn in eine der Zisternen. Sagen wir, ein wildes Tier habe ihn gefressen. Dann werden wir ja sehen, was aus seinen Träumen wird.“ (Genesis 37:19,20.)

Der Herr verwandelte diese böse Tat in einen Segen für das Leben des Josef und das seiner Brüder. Josef wurde, statt erschlagen zu werden, als Sklave verkauft, und er gelangte in Ägypten zu einer Machtstellung, in der er seine Familie vor dem Hungertod bewahren konnte.

Aber die Sünde, die seine Brüder begangen hatten, quälte sie noch Jahre später. Als Josef sie bat, ihren jüngsten Bruder nach Ägypten zu bringen, sagten sie: „Ach ja, wir sind an unserem Bruder schuldig geworden. Wir haben zugesehen, wie er sich um sein Leben ängstigte. Als er uns um Erbarmen anflehte, haben wir nicht auf ihn gehört.“ (Genesis 42:21.) Josef vergab ihnen, und die Familie kam wieder zusammen, aber dennoch hatten seine Brüder unnötigerweise viele Jahre mit Seelenpein verschwendet und Möglichkeiten vertan, gemeinsam mit ihrem Bruder Freude zu haben.

Vergleichen Sie das, was diese Brüder getan haben, mit dem, was der Bruder eines anderen Joseph getan hat, mit Hyrum, dem Bruder des Propheten Joseph Smith. Als Junge empfing Joseph Visionen. Als er die Botschaft, die er vom Herrn empfangen hatte, seiner Familie mitteilte, nahm Hyrum diese Botschaft an. Er wurde eine große Stütze für Joseph und ein tapferer Knecht des Herrn, der seinem Bruder zur Seite stand – bis zu ihrem gemeinsamen Tod im Gefängnis von Carthage. Joseph Smith schrieb über Hyrum: „Bruder Hyrum, welch treues Herz du besitzt. O möge der ewige Jahwe dein Haupt mit ewigen Segnungen krönen, als Lohn für die fürsorgende Liebe, die du mir hast angedeihen lassen.“ (*The Personal Writings of Joseph Smith*, zusammengestellt von Dean C. Jessee, Salt Lake City, 1984, Seite 531.)

Diese beiden Geschichten machen deutlich, warum der Herr geboten hat, „daß (wir) nicht neiden sollen“ (2 Nephi 26:32). Wir begegnen jeden Tag Situationen, in denen wir möglicherweise jemanden beneiden oder etwas begehren, was ein anderer besitzt. Wir können einen anderen um sein Zuhause, seine gute Finanzlage, seine Talente und Fähigkeiten, sein Amt in der Kirche oder um sein glückliches Familienleben beneiden. Solcher Neid kann uns die „Seele zerfressen“. (Siehe LuB 56:16.)

Als Moroni die Worte seines Vaters Mormon aufzeichnete, schrieb er: Die Nächstenliebe, die reine Christusliebe, „neidet nicht“ (Moroni 7:45). Um mit dieser Liebe erfüllt zu werden, müssen wir „mit der ganzen Kraft des Herzens zum Vater (beten)“ (Moroni 7:48). Wenn wir merken, daß wir jemand um seine Talente, seinen Besitz, seine Lebensart oder seine Werke beneiden, sollten wir zu allererst den himmlischen Vater um Hilfe bitten. In seiner Gnade wird er uns mit der Fähigkeit segnen, über die zerstörerische Sinnlosigkeit des Neides hinauszuwachsen und uns über seine Güte unseren Brüdern und Schwestern gegenüber zu freuen.

Indem wir nach dem Geist des Herrn trachten, anderen dienen und die vielen Segnungen erkennen, die der Herr uns gegeben hat, können wir die Neidgefühle überwinden und uns daran freuen, daß der Herr allen seinen Kindern gegenüber so gütig ist. □

ANREGUNGEN FÜR DIE BESUCHSLEHRERINNEN

1. Sprechen Sie darüber, wie uns Neid dem Herrn und unserem Nächsten entfremden kann.

2. Sprechen Sie über die Freude, die wir erleben können, wenn wir uns über die Segnungen anderer freuen. Wenn Sie möchten, erzählen Sie ein Erlebnis, durch das Sie gelernt haben, sich über die Möglichkeiten oder die Segnungen eines anderen zu freuen.

„Aber nur eines ist wirklich notwendig“

Viele Frauen suchen beinahe verzweifelt nach dem Sinn und Zweck ihres Lebens, sogar Frauen in der Kirche.

Was der Herr Marta sagte, wurde mir zur persönlichen Offenbarung, die meine beunruhigte Seele tröstete.

Patricia T. Holland

Da es oft so aussieht, daß die Probleme des täglichen Lebens wichtiger sind als die Weiterentwicklung des Glaubens, möchte ich den Schwestern in der Kirche eine Frage stellen: „Wie können wir den inneren Frieden entwickeln, der dem Glauben zum Wachstum verhilft, wenn wir so sehr damit beschäftigt sind, die Anforderungen und Aufgaben des täglichen Lebens zu erfüllen?“

Ich war in vier verschiedenen Gemeinden FHV-Leiterin. Zwei Gemeinden waren für alleinstehende Frauen und zwei waren typische Gemeinden mit vielen jungen Müttern. Wenn ich mit meinen alleinstehenden Schwestern Rat hielt, tat mir oft das Herz weh, wenn ich hörte, wie sie über ihre Einsamkeit und Enttäuschung sprachen. Sie suchten ängstlich nach Frieden und Sinn, nach einem bleibenden Wert, den sie ihrem Leben geben könnten.

Dennoch schien es mir, als hätten die jungen Mütter genauso viele Probleme. Sie schilderten mir nämlich die Schwierigkeiten beim Aufziehen von Kindern in einer immer schwieriger werdenden Welt und daß sie nie genug Zeit, Mittel oder Freiheit hätten, um sich als wertvolle Persönlichkeit zu fühlen. Und sie waren immer müde! Woran ich mich in bezug auf diese jungen Mütter sehr lebhaft erinnere, ist die Tatsache, daß sie immer so müde waren.

Dann gab es noch die Frauen, die ohne eigenes Verschulden zum Alleinversorger ihrer Familie in finanzieller, geistiger und sonstiger Weise geworden waren. Ich konnte die Herausforderungen gar nicht fassen, denen sie begegneten. In gewisser Weise waren sie – aufgrund ihrer Lebensumstände – am meisten gefordert.

Jede hat ihre Last zu tragen

Die Einsicht, die ich in den vielen Jahren gewonnen habe, in denen ich den Sorgen und Nöten von Frauen zuhörte – Alleinstehende, Verheiratete, Geschiedene, Verwitwete, Hausfrauen oder Berufstätige – besteht darin, daß jede ihre Last zu tragen hat. Manchmal meinen wir, unsere Last sei unverhältnismäßig groß.

Gewiß hat es keine andere Zeit in der Geschichte


Christus mit Maria und Marta, Gemälde von Del Parson

gegeben, in der die Frauen ihren Selbstwert derart scharf und kritisch hinterfragt haben wie in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts. Viele Frauen forschen verzweifelt wie nie zuvor nach dem Sinn und Zweck ihres Lebens, und viele Frauen in der Kirche forschen zusätzlich nach Verständnis und Bedeutung der Ewigkeit.

Wenn ich eine Gesellschaft zerstören wollte, würde ich wohl mit einem massiven Angriff auf ihre Frauen beginnen. Ich würde sie so aus dem Gleichgewicht bringen und verwirren, daß sie niemals die beruhigende Kraft und Würde finden könnten, für die ihr

Geschlecht immer bekannt war.

Es scheint, daß der Satan genau das sehr effektiv getan hat, indem er uns das Gefühl gibt, wir müßten übermenschlich sein, anstatt realistisch danach zu streben, den Zweck unseres Lebens zu erfüllen und unsere einzigartigen gottgegebenen Fähigkeiten zu entfalten. Ich bin auch einmal an einen Punkt gekommen, wo ich völlig ausgelaugt war – körperlich, verstandesmäßig, emotional und geistig. Zwei Jahre lang war ich Ratgeberin in der JD-Präsidentschaft gewesen. Das waren schwierige Jahre, die große Anforderungen stellten. Das waren Jahre, in denen ich meinen Kindern eine Vollzeitmutter und meinem äußerst beschäftigten Mann eine Vollzeitehefrau sein wollte. Und ich versuchte auch, so sehr eine Vollzeitratgeberin in der JD-Präsidentschaft zu sein, wie ich es nur konnte.

Wenn ich eine Gesellschaft zerstören wollte, würde ich wohl mit einem massiven Angriff auf ihre Frauen beginnen. Es scheint, daß der Satan genau das sehr effektiv getan hat.

Am Ende der zwei Jahre ging es mir gesundheitlich schlecht. Ich verlor ständig an Gewicht, konnte aber anscheinend nichts dagegen tun. Außerdem schlief ich schlecht. Und dennoch überlegte ich weiter, was ich tun könnte, um alle meine Aufgaben noch besser zu erledigen. Als mein zweites Jahr in der Präsidentschaft dem Ende entgegenging, entließen mich die Generalautoritäten liebevoll aus der Berufung.

Zwei Wochen später erhielt mein Mann von der Kirche den Auftrag, nach Jerusalem zu gehen. Ich wurde gebeten, ihn zu begleiten.

„Viele Sorgen und Mühen"

An einem schönen, klaren und sonnigen Tag saß ich am See Gennesaret und schaute über ihn hin. Ich schlug die Bibel auf, und zwar das Lukasevangelium, wo von Martha die Rede ist, einer Frau, die sich wie ich „viele Sorgen und Mühen" gemacht hatte. Aber anstelle der Worte, die auf der Seite vor mir gedruckt waren, glaubte ich im Geist und im Herzen die folgenden Worte zu sehen: „Pat, Pat, du machst dir viele Sorgen und Mühen." Dann ergriff mich die Macht der reinen und persönlichen Offenbarung, als ich las: „Aber nur eines ist notwendig." (Siehe Lukas 10:38–42.)

In Israel ist die Sonne im Mai so hell, daß man meint, man säße auf dem Dach der Welt. Ich hatte gerade das Tal von Ajalon besucht, wo Josuas wegen die Sonne stehenblieb, und in der Tat schien sie es an dem Tag meinetwegen auch zu tun. Als ich so dasaß und über meine Probleme grübelte, spürte ich, daß die heilsamen Sonnenstrahlen mir warm durchs Herz drangen, mich entspannten, beruhigten und meiner aufgewühlten Seele Frieden gaben. Ich betrachtete mein Leben von einer höheren Warte aus.

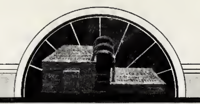
Von Geist zu Geist schien der liebevolle himmlische Vater mir zuzuflüstern: „Mach dir nicht so viele Sorgen. Das eine, was notwendig ist, was wahrhaftig notwendig ist, ist, daß du deinen Blick dem Licht entgegen richtest."

Er schien zu sagen: „Lerne von mir, und höre meinen Worten zu; wandle in der Sanftmut meines Geistes, dann wirst du Frieden haben in mir." (LuB 19:23.)

Plötzlich spürte ich tatsächlich Frieden und wußte, daß mein Leben immer in seinen Händen gewesen war, von Anfang an. Und das gilt für das Leben eines jeden, einer jeden Frau, die das Rechte tun und im Glauben wachsen will, indem sie mit Weisheit und gemäß ihren persönlichen Verhältnissen alles gibt, was sie vermag.

„Wie entwickeln wir inneren Frieden?" Die Antwort wurde mir zuteil, als ich im Heiligen Land war, aber ich hätte sie genausogut zu Hause oder sonstwo erhalten können. Ich entdeckte, daß wir inneren Frieden entwickeln und unseren Glauben stärken können, unabhängig davon, wo wir sind, wenn wir das erstreben, was wirklich notwendig ist, unsere Hand in seine Hand legen und „in der Sanftmut seines Geistes wandeln". (Siehe Lukas 10:42; LuB 19:23.) ☐

Schwester Holland war früher Erste Ratgeberin in der JD-Präsidentschaft und ist jetzt FHV-Lehrerin in der 4. Gemeinde Oakhills im Pfahl Oakhills, Provo, Utah. Sie ist verheiratet mit Jeffrey R. Holland, dem Rektor der Brigham-Young-Universität.



WAS DAS BUCH MORMON UNS BEDEUTET

EINE SEGNUNG VON AUSSERORDENTLICHER BEDEUTUNG



Mary Ellen Edmunds

Als ich vierzehn Jahre alt war, hatte ich endlich das Erste Buch Nephi zu Ende gelesen, vielleicht zum Teil deshalb, um in der Sonntagsschulklasse sagen zu können: „Ja, ich habe das Buch Mormon gelesen." Darüber hinaus spürte ich jedoch, daß dies ein wichtiges Buch war, das sich sehr auf mein Leben auswirken sollte. Meine Eltern und andere sprachen darüber, wie sehr sie das Buch *liebten*. Ich wollte das auch fühlen und spürte, daß ich es eher durch eigenes Lesen schaffen würde als dadurch, daß ich anderen zuhörte.

Ich war vielleicht am Markieren von Schriftstellen genauso interessiert, wie ich es am Lesen selbst war. Deshalb bekam ich, um es mehrmals zu lesen, jedesmal ein neues Exemplar. Ich öffnete es sehr gerne, wenn gerade jemand zusah – in ein paar Exemplaren traten schon eher die Stellen hervor, die nicht rot waren. Nach und nach bemerkte ich, daß mein Stolz auf die Markierungen der Liebe für den Inhalt dieses heiligen Buches wich. Ich hatte das Gefühl, daß ich einige der Leute kannte, und es machte mir Spaß, immer wieder von neuem zu lesen, um bei ihnen zu sein und von ihnen zu lernen.

Mir war nie der Gedanke gekommen, daß einige Heilige auf der Welt niemals die Möglichkeit hatten, auch nur eine oder zwei Seiten des Buches Mormon zu lesen. Als ich jedoch 1962 auf eine Mission in den südlichen mittleren Osten berufen wurde, erfuhr ich, daß es das Buch Mormon noch nicht auf Chinesisch gab, und es traf mich tief, als ich feststellte, daß ich für die heiligen Schriften nicht dankbar genug gewesen war.

Einige Tage nach meiner Ankunft auf Taiwan traf ich Mickey Chang, einen jungen Mann, der sich kürzlich hatte taufen lassen. Ich werde niemals vergessen, wie er zu mir kam und mich bat, ihm etwas aus dem Buch Mormon zu erzählen. Er wollte mehr darüber wissen.

Er wollte es lesen. Einmal, als wir uns unterhielten, weinte er, während er mir klarzumachen versuchte, wie schwer es war, ein Zeugnis vom Buch Mormon zu haben, ohne es lesen zu können. Mein Verständnis wuchs, und ich begann, den Herrn inständig darum zu bitten, es möglich zu machen, daß jede Nation, jedes Geschlecht, jede Sprache und jedes Volk an der Fülle des Evangeliums teilhaben könne.

Eine der eindrucksvollsten Erfahrungen meiner Mission machte mich dankbarer für die heiligen Schriften. Als ich auf den Philippinen arbeitete, lernten meine Mitarbeiterin und ich einen großartigen, sanftmütigen Mann kennen, der nach und nach für den Geist und die Quelle unserer Botschaft empfänglich wurde. Er wurde begierig, das Wort Gottes zu lernen und zu lesen. Er verstand nicht gut Englisch und fragte, ob wir nach einer Bibel in seiner Muttersprache Tagalog Ausschau halten könnten. Wir fanden eine in einer Buchhandlung in Manila und brachten sie ihm. Er streckte ehrfürchtig die Hände aus, um uns diese Bibel abzunehmen. Mit großer Erregung sagte er: „Ich habe



noch nie eine Bibel in der Hand gehabt."

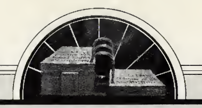
Nach der Taufe las er weiter sowohl die Bibel als auch das Buch Mormon, aber um wieviel schneller lernte er, besonders durch das Buch Mormon. Durch die Hilfe des Heiligen Geistes konnte er viel mehr von dem verstehen, was er las. Er konnte scheinbar nicht genug bekommen. Wen wir uns unterhielten, zeigte er uns alle Randbemerkungen, die er gemacht hatte, und ließ uns an dem Schauder teilhaben, den er aus erster Hand erlebte, wenn er in den Büchern Gottes forschte und darüber nachsann. Wenn ich sah, wie Untersucher sich an den heiligen Schriften laben und nicht bloß darin lesen wollten, wünschte ich mir selbst auch, darin zu forschen.

Wenn ich sah, wie Untersucher sich an den heiligen Schriften laben und nicht bloß darin lesen wollten, wünschte ich mir selbst auch, darin zu forschen.

Als ich 1976 auf Mission in Indonesien war, war ich wieder einmal an einem Ort, wo das Buch Mormon noch nicht in die Landessprache übersetzt worden war. Ich erinnere mich daran, wie Hendrik Gout, unser Missionspräsident, mich und meine Mitarbeiterin nach Bandung nördlich von Jakarta mitnahm, um den Mann zu besuchen, der gerade dieses heilige Buch übersetzte. Wir beteten alle, daß es bald fertig sein würde – besonders die Mitglieder der Kirche, die es kaum abwarten konnten, endlich das Buch Mormon zu lesen. Ich war dort, als diese Übersetzung des Buches Mormon veröffentlicht und verteilt wurde. Meiner Meinung nach waren die Gefühle dieser Menschen dort so tief wie die der Menschen im Jahre 1830, als das Buch Mormon zum ersten Mal veröffentlicht wurde. Dieses Ereignis war eine Segnung von außerordentlicher Bedeutung. Meine zwei einheimischen Mitarbeiterinnen hielten beim Schlafen ihr Exemplar des Buches Mormon fest.

Im Buch Mormon wird von vielen Menschen erzählt, die ich eines Tages hoffentlich besser kennenlernen werde. Ich wünschte, das Buch wäre länger, mit mehr Einzelheiten, mit mehr Erfahrungen, mit mehr Informationen darüber, was geschah und warum. Ich wüßte gerne mehr von dem, was Jakob gesagt hat, und mehr über die vierzehn Jahre Missionsarbeit, die die Söhne Mosias geleistet haben. Ich würde gerne mehr von den Brüdern Nephi und Lehi erfahren (siehe Helaman 3:21,5). Ich wüßte gerne mehr über das Leben während jener zweihundert Jahre nach dem Besuch des Erlösers bei den Überlebenden der großen Katastrophen, die auf seinen Tod folgten. Ich bin dennoch dankbar für die wohltuende, machtvolle, lebensverändernde Botschaft, die dieses Buch enthält. Möge ich bewahren, was gegeben worden ist, nicht nur um mich zu erinnern, wo ein bestimmter Vers steht, sondern auch, um mein Leben und mein Herz zu ändern und mich vom Geist Gottes belehren und mir beim Streben nach Vollkommenheit helfen zu lassen. □

Mary Ellen Edmunds gehört zur 5. Gemeinde Mapleton des Pfahles Mapleton, Utah, und ist stellvertretende Schulungsleiterin an der Missionarsschule in Provo, Utah. Sie gehört dem Hauptausschuß der Frauenhilfsvereinigung an.



ICH HABE GOTTES GÜTE ENTDECKT

Lars Åkebrand



Wie viele andere junge Männer in der Kirche hatte auch ich Ausreden dafür, daß ich nicht im Buch Mormon las: Sommerferien, Wintersport, andere Bücher, und ein wenig Faulheit. Als ich dann einmal zu lesen anfing, kam ich nicht über das vierte Kapitel des Ersten Buches Nephi hinaus. Der Schock, den mir Nephis Bericht darüber versetzte, wie er Laban enthauptete, war schuld daran, daß ich nicht weiter im Buch Mormon las, bis ich fünfzehn war. Obwohl auch die Bibel ähnliches berichtet, zum Beispiel von David, der Goliat erschlug, schien es mir nicht richtig zu sein, daß Nephi eine solche grausame Tat beging.

Als ich fünfzehn war, wurde ich als Baumissionar berufen. Der damalige Präsident der schwedischen Mission, Alvin W. Fletcher, wußte, was mit einem jungen Mann zu tun war, dessen Zeugnis der Stärkung bedurfte.

Als ich meine Mission begann, gab ich mir das Versprechen, daß ich bis zu meiner Rückkehr die heiligen Schriften gelesen haben würde. Nach einigen Monaten am Gemeindehaus von Gubbängen südlich von Stockholm und einem Zwischenspiel in Tampere in Finnland wurde ich nach Turku versetzt, wo ich mich, nachdem ich mit der Bibel fertig war, bereitfühlte, mich mit dem Buch Mormon auseinanderzusetzen.

Ich weiß nicht mehr viel von der Stadt, nur das, was ich auf dem täglichen Weg zur Baustelle und zurück in der bitteren Kälte sah. Weil mich das Buch Mormon so in Spannung hielt, konnte ich nicht an viel anderes denken. Ich konnte es kaum abwarten, von der Arbeit nach Hause zu kommen, um weiterzulesen. Das war das erstemal, daß ich wirklich nach dem Wort des Herrn hungerte und dürstete. Als ich Nacht für Nacht in einem Raum des Gemeindehauses auf meinem Bett lag und die Worte Nephis und der anderen Propheten des Buches Mormon las, empfing ich ein Zeugnis von Gott, daß das Buch wahr war.

Mein Lieblingsbuch des Buches Mormon war – und ist noch immer – der Dritte Nephi. Wenn ich las, wie der auferstandene Christus die Nephiten im Evangelium unterwies, fühlte ich mich oft so, als wäre ich tatsächlich dort in seiner Gegenwart. Und in meinen Augen gleicht nichts in den heiligen Schriften dem neunzehnten Kapitel im Dritten Nephi, wo geschildert wird, wie Jesus für seine Jünger seine Seele vor dem Vater ausschüttete. Mehr als einmal habe ich geweint, während ich das las.

Nun danke ich Gott, daß ein gerechter Mann namens Nephi, der zuerst vor dem Gebot des Herrn, Laban zu töten, zurückschreckte, doch Gott gehorchte und seine rechtschaffenen Absichten zustande brachte. Hätte es Nephi und die anderen Bewahrer der heiligen Aufzeichnungen nicht gegeben, hätte ich niemals Gottes Güte im Buch Mormon, einer unvergleichlichen heiligen Schrift, entdecken können. □

Lars Åkebrand ist „Editorial Advisor for the International Magazines" in Europa und wohnt zur Zeit in Friedrichsdorf in der Bundesrepublik Deutschland.

DEM GLÜCK STEHT NICHTS IM WEGE

Lassen Sie sich dadurch, daß Sie alleinstehend sind, nicht daran hindern, Freude zu empfinden.

Mayola Miltenberger

Unser Leben lang verfolgen wir das Ziel, glücklich zu sein. Warum ist es aber für manche von uns so schwer zu erreichen?

„Glücklich zu sein ist der Zweck und die Absicht des Daseins", hat der Prophet Joseph Smith gesagt *(Lehren des Propheten Joseph Smith, Seite 260)*. Das Buch Mormon bekräftigt, daß „Menschen sind, damit sie Freude haben können" (2 Nephi 2:25). Dank der Führung und des Rates, die der Herr und seine Propheten uns zu allen Zeiten gegeben haben, sollten wir eigentlich die Verhaltensweisen kennen, die uns zum Glücklichsein führen. Leider gibt es Menschen, die womöglich einen großen Teil ihres Lebens damit verbracht haben, Ziele zu verfolgen, die sie nicht glücklich gemacht haben, sondern unzufrieden und ruhelos. Vielleicht liegt das nicht an dem Betreffenden, sondern am Ziel selbst.



Vielleicht ist es für ihn nicht erreichbar. Ein Beispiel: In der Kirche lernen wir, daß es unser vornehmstes Ziel sein soll, eine ewige Ehe einzugehen und Kinder zu bekommen und aufzuziehen. Es ist daher für eine alleinstehende Frau nicht ungewöhnlich, daß sie sich diese Segnung wünscht und meint, daß ohne Ehe und Elternschaft kein vollständiges Glück möglich ist. Wir haben vielleicht sogar das Gefühl, versagt zu haben, weil wir unverheiratet sind oder, wenn wir verheiratet sind, weil wir keine Kinder haben oder, wenn wir verheiratet waren, weil wir geschieden sind. Wir bauen gegenüber dem Glücklichsein eine geistige Hürde auf, indem wir uns diesen Zustand des Glücklichseins für





einen zukünftigen Tag aufheben, an dem das Ziel erreicht sein mag, verheiratet zu sein und Kinder zu haben.

So wertvoll und wünschenswert Ehe und Kinder auch sind, mögen sie doch für einige unerreichbar sein. Das liegt nicht daran, daß alleinstehende Frauen in der Kirche zu wählerisch oder zu emanzipiert wären oder eine Karriere oder das Alleinsein der Ehe und der Familie vorzögen. Weit davon entfernt – Ehe und Elternschaft ist das, wovon sie träumen, ist ihr Herzenswunsch. Aber für einige gibt es keine entsprechenden Möglichkeiten, oder sie sind aus anderen Gründen alleinstehend, auf die sie keinen Einfluß haben.

Ratschläge der Propheten

Einige der Propheten haben etwas sehr Tröstliches zu diesem Thema gesagt. Präsident Joseph Fielding Smith: „Den guten ledigen Schwestern sage ich: Fürchtet euch nicht; meint nicht, daß euch Segnungen vorenthalten werden. Ihr seid nicht verpflichtet oder genötigt, nur aus Furcht, in Verdammnis zu geraten, einen Heiratsantrag anzunehmen, der euch zuwider ist. Wenn euer Herz von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß das Evangelium wahr ist und daß ihr, wenn die Voraussetzungen gegeben wären, diese heiligen Handlungen und die Segnungen der Siegelung im Tempel des Herrn erhalten würdet, dann wird der Herr einen Ausgleich schaffen und euch segnen, so daß euch keine Segnung verlorengeht – vorausgesetzt, daß euer Glaube, eure Hoffnung und euer Wunsch tatsächlich von dieser Art sind, aber gegenwärtig nicht in Erfüllung gehen können. Der Herr wird euch nach den Wünschen eures Herzens richten, wenn euch in diesem Leben Segnungen vorenthalten werden. Er wird euch nicht für etwas verdammen, was ihr nicht ändern könnt." (Joseph Fielding Smith,

Lehren der Erlösung, Band 2, Seite 79f.)

Verstehen Sie das bitte nicht falsch. Die Lehre von der ewigen Ehe und daß Mann und Frau Kinder haben sollen und die Familie von höchster Wichtigkeit ist, *soll* betont und jeder Frau und jedem Mann in der Kirche gelehrt werden. Sie gehört zum Plan des Herrn für unsere Errettung. Das ändert aber nichts an der Lage, in der sich viele Frauen heute befinden. Allein die Statistiken zeigen, daß viele von ihnen nicht heiraten werden können. Sind sie nur hier auf der Erde, um ihre Zeit abzusitzen? Nein! Auf keinen Fall!

Die richtigen Schritte unternehmen

Alleinstehende Mitglieder der Kirche können genauso ein glückliches und erfülltes Leben führen wie verheiratete, wenn das Glück auf die Weise gesucht wird, die zum richtigen Ergebnis führt.

Mein Leben als verheiratete Frau war von Freude erfüllt, genau wie mein derzeitiges Leben, aber mein Leben als Ehefrau war anders als das Leben, das ich jetzt als Witwe führe. Eine Ehe ist dann glücklich, wenn jeder Partner sich um das Wohlbefinden und das Glück des anderen bemüht und sich verpflichtet fühlt, ihm zu helfen, daß er glücklich ist. Der Alleinstehende selbst ist für sein Leben verantwortlich – und ebenso auch dafür, daß es befriedigend, erfüllt und glücklich ist. Ich gebe zu, daß sich ein Alleinstehender mehr anstrengen muß, um glücklich zu sein.

Es gibt eine Anzahl von Voraussetzungen, die nach Ansicht der meisten Leute unerläßlich sind, um ein „gutes Leben" führen zu können: eine interessante und befriedigende Arbeit und ein ausreichendes Einkommen, auf daß man seine persönlichen Bedürfnisse stillen kann; die Möglichkeit, sich zu bilden, persönlich zu entfalten und zu wachsen; zufriedenstellende zwischenmenschliche Beziehungen, besonders innerhalb unserer Familie; etwas Schönheit in unserem Leben und die Möglichkeit zu kulturellen und künstlerischen Erlebnissen; Ziele, auf die man hinarbeiten kann, und die Möglichkeit, anderen zu dienen.

In der heutigen Zeit, in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche können die meisten das alles erlangen. Aber dazu müssen wir uns wirklich selbst bemühen.

Ausbildung, Lernen und Erfahrung werden für die Frau zunehmend wichtiger, und sei es nur deshalb, weil ihre Lebenserwartung um acht Jahre höher ist als die des Mannes. Deshalb werden die meisten Frauen, auch diejenigen, die heiraten, während einer gewissen Spanne ihres Lebens alleinstehend sein.

Stena Scorup, eine alleinstehende Frau, die an der Schule einer Kleinstadt in Utah unterrichtet, ist zugleich Hausfrau, Mitglied in der Verwaltung der Stadtbücherei und Bürgermeisterin ihrer Stadt, sie ist Beamtin der Kirche und im Gemeinwesen tätig.

Was ist eine Stena Scorup oder eine Frau wie sie wert, die für die Gesellschaft so Bedeutendes leistet? Diese Frauen übernehmen einen großen Teil des öffentlichen Bildungswesens, der Kinderbetreuung, der Verwaltungarbeit und sind zugleich Hausfrauen. Außerdem leisten sie viel für die Kirche, für das Gemeinwesen und für ihre Angehörigen.

Zum Thema Kinder

Für eine alleinstehende oder kinderlose Frau ist es eins der schmerzlichsten Hindernisse auf dem Weg zum Glücklichsein, daß sie glaubt, keine Gelegenheit zu haben, das Elternsein zu erleben.

Müssen diese Frauen auf die Möglichkeit verzichten, sich mit Kindern zu beschäftigen und sie anzuleiten? Nein! Ich spreche aus Erfahrung, wenn ich sage, daß es um uns herum überall Kinder gibt, die Aufmerksamkeit, Liebe, Dienst, das Vorbild und die Belehrung brauchen, die eine alleinstehende oder kinderlose Frau geben kann.

Viele Jahre meines Lebens fühlte ich mich unerfüllt, da ich wußte, daß ich kein Kind haben konnte. Allmählich sah ich jedoch ein, daß ich Kinder in meinem weiteren Familienkreis beeinflussen und anderen Kindern eine besonderere Freundin sein konnte. Es vergeht kaum eine Woche, ohne daß ich liebe Post habe, die mich an die wunderbare Beziehung zu einem Kind erinnert, das ich nicht geboren habe. Genau wie bei natürlichen Eltern ist es für die Entwicklung einer solchen Beziehung erforderlich, Aufmerksamkeit zu schenken, Gefühle und Bedürfnisse sorgfältig festzustellen und zu lernen, sich einander mitzuteilen. Das erfordert sorgfältige Zeiteinteilung und viel Hingabe.

Die Liebe ist eine wesentliche Voraussetzung, will man eine tiefere menschliche Beziehung aufbauen. Ich habe entdeckt, daß sich auch in der Ehe wirkliche Liebe nur daraus entwickelt, daß man sich umeinander bemüht und daß man etwas füreinander tut und daß man seine verbalen Liebesbekenntnisse in die Tat umsetzt. Das ist eine Art von Liebe, an der jeder von uns

teilhaben kann.

Es gibt in unserem Leben viele Möglichkeiten, Liebe zu zeigen. Sie sind da – nicht für die Fragenden, sondern für die *Handelnden.*

Das Priestertum, eine Hilfe für die Familie

Viele alleinstehende Frauen meinen, daß ihnen etwas fehlt, weil es bei ihnen zu Hause nicht das Priestertum gibt. Mir ist klar, daß das ein Problem ist. Jedoch hat der Herr uns in seiner Weisheit nicht allein gelassen. Oft gibt es aber in der Familie einen Bruder, einen Onkel, einen Schwager oder Neffen oder, bei Witwen und geschiedenen Frauen, einen Sohn und einen Schwiegersohn, der ein würdiger Priestertumsträger ist. Wir sollen ihm die Gelegenheit geben, es zu unseren Gunsten auszuüben. Es gibt den Bischof, den Kollegiumspräsidenten, Heimlehrer und den Bruder in der Familienabendgruppe, der gerne sein Priestertum für uns ausüben würde, wenn wir es ließen.

Die vielleicht schwierigste aller Aufgaben eines Alleinstehenden ist die, Kinder alleine zu erziehen. Es ist nicht leicht, alleine Kinder aufzuziehen, aber es ist möglich.

Die meisten Leute, die beruflich mit Kindern zu tun haben, stimmen darin überein, daß ein Kind sowohl gute Männer als auch gute Frauen als Vorbilder braucht. In der weiteren Familie (Großeltern, Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen) sind oft Vorbilder zu finden – wir müssen sie nur um Hilfe bitten. Außerhalb der Familie gibt es gewöhnlich die Priestertumsführer, den Berater des AP-Kollegiums, den Heimlehrer, den Bischof oder die Lehrerin der Bienenkorb-, Rosen- oder Lorbeermädchen. Die FHV-Klasse „Familie" kann ebenfalls den Müttern helfen, die bei Problemen der Kindererziehung Bestärkung und Anleitung benötigen.

Dr. Victor L. Cline von der Universität von Utah in Salt Lake City hat in einem speziellen Seminar für Alleinerziehende klargemacht, daß viele von ihnen nach der Scheidung das Gefühl haben, zurückgewiesen worden zu sein und versagt zu haben. Das führt oft zu Entmutigung und mangelnder Selbstachtung.

„Wenn Sie anfangen, sich selbst zu bemitleiden und über all das nachzudenken, was schlecht war, und nicht damit aufhören, wird Sie das zerstören", hat er gesagt. „Sie dürfen nicht zulassen, daß das geschieht. Sie können entweder leben, oder Sie können sterben. Ich sehe zu viele Geschiedene langsam an Verbitterung und Herzeleid sterben."

Als direktes Heilmittel gegen das Gefühl der Mutlosigkeit empfiehlt Dr. Cline körperliche Betätigung. Es ist beinahe unmöglich, sich mutlos zu fühlen, solange man körperlich aktiv bleibt.

Aber das Evangelium stellt auch ein Langzeitmittel gegen solche Gefühle zur Verfügung. Diese Mittel finden wir, wenn wir ständig geistig aktiv sind – indem wir durch Gebet und Glauben nach der Liebe des himmlischen Vaters und des Erretters und nach der Möglichkeit streben, unseren Mitmenschen Gutes zu tun.

Das Evangelium – ein Lebensstil

Wir sind reich gesegnet, daß wir das Evangelium Jesu Christi haben dürfen, das uns anspornt, uns Wissen anzueignen und unsere Intelligenz und jede Fähigkeit auszuüben, die der Herr uns geschenkt hat. Das Evangelium ist ein Lebensstil. Es ist ein Mittel zu Wachstum und Fortschritt. Es ist der Schlüssel, um sich von Verzweiflung, Furcht und Einsamkeit zu befreien. Mir ist klar, daß sich die alleinstehenden Heiligen der Letzten Tage – einschließlich der Witwen und der Geschiedenen – vielen Anforderungen und Problemen gegenübersehen. Aber der Herr tröstet, führt und berät uns. Er hat uns die Frauenhilfsvereinigung, die Priestertumskollegien und das Aktivitätenprogramm für alleinstehende Erwachsene gegeben, um uns zu belehren, unser Leben zu bereichern und vielseitiger zu machen und uns bei dem zu helfen, was für die Ewigkeit von Bedeutung ist.

Wie wertvoll ist doch die FHV für alleinstehende Frauen!

Nachdem mein Mann vor vielen Jahren plötzlich starb, glaubte ich, daß das Leben mehr von mir verlangte, als es sollte. Ich hatte Mitleid mit mir selbst und lehnte mich auf, wenn ich daran dachte, daß ich als relativ junge Frau den Rest meines Lebens vermutlich allein verbringen müßte. Während ich mit diesem Problem kämpfte, bot sich mir die Gelegenheit, eine Stellung in der Hauptverwaltung der FHV anzunehmen und Mitglied des Hauptausschusses zu werden. Es gab nur ein Problem dabei – ich mußte nach Salt Lake City ziehen, weit weg von meinen Angehörigen und meinen Freunden.

Natürlich nahm ich die Berufung an und liebe meine



Arbeit darin. Aber so befriedigend sie auch ist, habe ich doch bemerkt, daß ich immer noch Freunde und Bekanntschaften außerhalb meiner Arbeitswelt brauche.

In der FHV habe ich entdeckt, daß ich Freunde in meiner eigenen Gemeinde habe. Mein Zeugnis wurde stark gemacht, als ich an den Evangeliumsklassen teilnahm und das Zeugnis der anderen Schwestern hörte. Ich konnte meine Fähigkeiten als Frau zur Anwendung bringen und fand Gelegenheit sowohl zum Dienen als auch zu hauswirtschaftlichen Aktivitäten. Das verschaffte mir Erleichterung, befreite mich von der Einsamkeit und vermittelte mir eine neue Sichtweise.

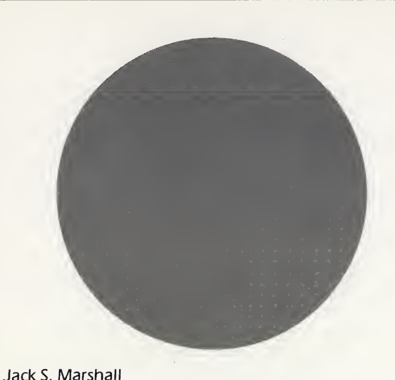
Bei meiner Suche nach einer Beschreibung des Glücklichseins fand ich folgenden Rat:

„Um glücklich zu sein, muß man

1. den Herrn lieben und seine Gebote halten
2. seinen Nächsten lieben und ihm dienen
3. sich selbst lieben und seine Talente entfalten
4. seine Familie lieben und ihr dienen

Präsident David O. McKay hat folgendes über das Glück gesagt: ‚Das Geheimnis des Glücks besteht nicht im Haben, sondern im Sein; nicht im Besitzen, sondern im Sicherfreuen. Es ist das warme Gefühl im Herzen, mit sich selbst im reinen zu sein.'" (*The Instructor*, November 1960, Seite 422.)

Dieser Seelenfrieden resultiert mehr daraus, daß wir uns darauf konzentrieren, wer wir sind und was wir werden können, als aus einer Veränderung unserer Lebensverhältnisse. Es wäre schön, wenn jeder alleinstehende Heilige der Letzten Tage diesen Stand sofort durch die Heirat eines würdigen Partners ändern könnte. Aber das Glück und die Freude, die uns verheißen wurden, warten nicht irgendwo in einem Karton darauf, daß das geschieht. Wir müssen ihrer hier und jetzt teilhaftig werden! □





Jack S. Marshall

Vor Jahren habe ich eine Seminarklasse unterrichtet, zu der einige der besten und erfolgreichsten Schüler der Schule gehörten. Und aus diesem Grund hatten sie großen Einfluß auf das Leben anderer. Sie wurden von den anderen Schülern respektiert und bewundert. Manchmal konnten sie – sogar ohne es zu merken – Druck auf die anderen Schüler der Schule ausüben. Die Auswirkungen dieses Drucks aus der eigenen Altersgruppe wurde uns eines Tages im Unterricht deutlich vor Augen geführt. Wir alle haben etwas Trauriges gelernt, nämlich daß fast jeder von uns dem Druck der Altersgenossen nachgeben kann. Folgendes hat sich zugetragen:

Ich hatte einen Zeitschriftenartikel über die negativen Auswirkungen des Drucks gelesen, den Altersgenossen ausüben. Der Artikel schilderte ein Experiment, und ich war versucht, es in meiner Klasse auszuprobieren. Das Experiment sollte sehr überzeugend zeigen, wie stark der Druck der Altersgenossen sein kann. Ich hatte nicht gedacht, daß das Experiment irgendwelche negativen Folgen haben würde.

Am nächsten Morgen in der Klasse verhielt ich mich so, wie es das Experiment vorschrieb. Ich zeichnete einen Stern, einen Kreis, ein Oval und ein Quadrat an die Tafel. Ich erklärte meinen Schülern, daß in dieser Stunde die Gegenstände an der Tafel als Stern, Kreis, Oval und Dreieck bezeichnet werden sollten. Obwohl das Quadrat offensichtlich ein Quadrat war, sollte es jetzt als Dreieck bezeichnet werden und nicht anders! Gleich sollten sie die Gelegenheit haben, einen ahnungslosen Besucher davon zu überzeugen, daß das Quadrat tatsächlich ein Dreieck war.

Fünf meiner einflußreichsten Schüler wurden gebeten, sich auf die vordersten Stühle zu setzen. Wir hatten einen Football-Spieler, ferner ein junges Mädchen, das stark in verschiedenen Schulaktivitäten engagiert war, den Schülersprecher, einen Spitzenschüler und einen jungen Mann, der in allem Erfolg hatte, was er anging. Ein sechster Stuhl wurde für unseren Besucher freigelassen, der ein Neuling und das erste Jahr an der Schule war und sofort merkte, daß er sich unter den „Besten" der Schule befand. Meine Schüler begrüßten ihn, und er fing an, sich zu entspannen und sich über ihre Gesellschaft zu freuen.

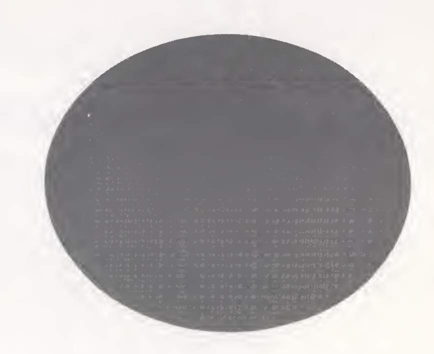
Ich bat ihn, sich auf den freien Stuhl in der vordersten Reihe zu setzen. Dann erklärte ich ihm, wenn er an der Reihe sei, brauche er nur die an die Tafel gezeichneten Gegenstände zu benennen. Er stimmte zu. Die anderen lächelten. Der Unterricht fing an.

Ich fragte den Football-Spieler:„ Benennen Sie bitte die Gegenstände an der Tafel."

Mit einer tiefen, männlichen Stimme sagte er: „Stern, Kreis, Oval", und als er dann beim Quadrat angelangt war, ganz selbstsicher: „Dreieck."

Unser Besucher vergaß sich und lachte auf, aber die übrigen im Raum waren völlig still. Er forschte schnell in den Gesichtern der Anwesenden nach, ob sonst jemand den Fehler bemerkt hatte, aber meine Schüler spielten ihre Rolle gut. Für sie war das Quadrat eben ein Dreieck. Der Neuling sah bestürzt aus.

EIN QUADRAT AUCH ALS QUADRAT BEZEICHNEN



Dann wandte ich mich an das Mädchen.

„Würden Sie bitte die Gegenstände an der Tafel benennen?"

Begeistert antwortete sie: „Stern, Kreis, Oval, Dreieck."

Der Neuling wurde nervös und rutschte unruhig auf dem Stuhl umher.

Die anderen blieben still. Die Frage wurde noch zweimal gestellt. Der Schülersprecher und der erfolgreiche junge Mann antworteten beide, wie wir es geplant hatten.

Mittlerweile sah unser Besucher ziemlich angeschlagen aus und seinem Gesichtsausdruck konnte man entnehmen, daß er lieber sonstwo gewesen wäre.

Der Spitzenschüler antwortete auf meine Frage: „Stern, Kreis, Oval, Dreieck."

Nun war der Neuling an der Reihe. Bei jedem Gegenstand wurde seine Stimme schwächer, zittriger und verlor an Überzeugung.

„Stern ... Kreis ... Oval ... " Dann folgte Schweigen.

Wir sahen ihn an. Er sah uns an.

Ich fragte: „Was ist der letzte Gegenstand?"

Schweigen.

„Nun mach schon, was ist das?"

Dann schließlich sagte er leise:

„Dreieck."

Ich hatte gemeint, zu diesem Zeitpunkt würden wir die Spannung des Augenblicks durch ein herzhaftes Lachen brechen. Das Experiment hatte funktioniert. Aber statt dessen herrschte Schweigen. Ich forschte in den Gesichtern der Schüler. Sie waren alle sehr nachdenklich geworden. Einige hatten den Kopf gesenkt.

Dann begriff ich. Jeder in der Klasse wußte, wie sich der verlegene Neuling fühlte. Weil alle so sehr wünschten, angenommen oder ein Teil der Gruppe zu werden, hatte jeder in einem Augenblick der Dummheit auf seine Weise ein Quadrat als Dreieck bezeichnet und damit etwas Falsches getan, wo das Richtige erforderlich gewesen wäre. Der Liste konnte ich auch meinen Namen hinzufügen. Wir alle, besonders ich, begriffen, daß wir herzlos gewesen waren, den Neuling derart in Verlegenheit zu bringen.

Die verbliebene Unterrichtszeit verbrachten wir damit, über unsere Empfindungen und unser Bedauern zu sprechen, aber was noch wichtiger war, auch über unseren Wunsch, unsere Hoffnung und unser Verlangen, mutiger zu sein. Der Football-Spieler legte den Arm um den Neuling, und wir versicherten ihm alle, daß auch wir schon den Fehler begangen hatten, Druck nachzugeben. Am Ende des Unterrichts *war* er von seinen Kameraden akzeptiert, nicht weil er nachgegeben hatte, sondern weil wir alle eingesehen hatten, wie wichtig es ist, niemals aufzugeben und ein Quadrat als Quadrat zu bezeichnen, ungeachtet der Folgen!

Als es klingelte, verließen wir gemeinsam den Raum – hoffnungsvoller und mit dem festeren Entschluß, für das einzustehen, was richtig ist, auch wenn wir dem Druck der Welt ausgesetzt wären. □

Jedem Menschen ist eine Gabe gegeben

Tawnya Warnick

Ich stand da und sah meiner zehn Jahre alten Cousine bei ihren Turnübungen zu. Es war peinlich zu sehen, was sie alles konnte, weil ich mit zwölf Jahren gar nicht gut in Turnen war, so sehr ich mich auch anstrengte. Schließlich wurde ich es leid, ihr zuzusehen, und ging ins Haus. Ich dachte: „Warum kann ich nicht das, was sie kann? Ich muß mich so anstrengen, aber sie braucht nur etwas zu sehen und kann es schon. Warum kann ich das nicht?"

Am nächsten Schultag sollten wir in der Sportstunde einige Übungen vorführen, die dann benotet wurden. Ich dachte wieder an meine Cousine und fragte mich, warum ich nicht einmal die einfachsten Bewegungen beherrschte.

Als der Sonntag gekommen war und ich auf den Versammlungsbeginn wartete, blätterte ich in meinen heiligen Schriften. Da erregten zwei Verse im Buch ‚Lehre und Bündnisse' meine Aufmerksamkeit:

„Denn allen ist nicht jede Gabe gegeben; denn es gibt viele Gaben, und jedem Menschen ist durch den Geist Gottes eine Gabe gegeben.

Einigen ist die eine gegeben, anderen ist eine andere gegeben, damit allen dadurch genutzt sei." (LuB 46:11,12.)

Ich begriff, daß jeder von uns verschiedene Talente und Begabungen hat, die wir entwickeln müssen, damit wir einander Mut machen und helfen können. Als ich diese Schriftstellen gelesen hatte, fühlte ich mich nicht mehr schlecht, nur weil ich nicht gut turnen konnte. Ich war glücklich darüber, daß meine Cousine das konnte! ☐

Haben Sie schon einmal den Herrn gesehen?

Elder Sterling W. Sill
emeritiertes Mitglied
des Ersten Kollegiums der Siebzig



Die Schriften helfen uns, den Herrn zu erkennen, nämlich was er sagt und wie er denkt.

Vor einiger Zeit wurde ich gebeten, eine Besuchergruppe durch das Verwaltungsgebäude der Kirche in Salt Lake City zu begleiten. Die Besucher wollten mehr über die Lehren der Kirche, die Aufgaben der Kichenführung und die Organisation der Kirche erfahren. Sie schienen sehr interessiert, und wir führten ein angenehmes Gespräch.

Während des Rundgangs hob eine junge Frau die Hand und fragte: „Bruder Sill, haben Sie Gott schon einmal gesehen?" Ich war ein wenig verblüfft, da ich eine derartige Frage nicht erwartet hatte. Ich sagte ihr: „Wenn es Ihnen nichts ausmacht, möchte ich Ihnen gerne drei Antworten auf Ihre Frage geben."

„Die erste Antwort, die sicher der Absicht ihrer Frage am nächsten kommt, lautet: Nein, ich habe ihn nicht gesehen. Aber diese Antwort allein ist weder vollständig, noch ist sie im ganzen genommen zutreffend. Daher will ich eine zweite Antwort hinzufügen und sagen, daß ich ihn seit dem Tag meiner Geburt am 31. März 1903 nicht gesehen habe. Aber davor habe ich ihn oft gesehen."

Die heiligen Schriften sind sehr deutlich in bezug auf die Tatsache, daß wir bei Gott im Himmel gewohnt haben, bevor unser Erdenleben begann. Er ist unser ewiger Vater. Jeder von uns hat ihn oft gesehen und gehört.

Der große Philosoph Sokrates hat behauptet, alles Lernen sei

lediglich Erinnern. Gott ist unser Lehrer, und vieles von dem, was wir sind, haben wir aus seiner Gegenwart im Himmel mitgebracht.

„Ich weiß viel über den Erretter"

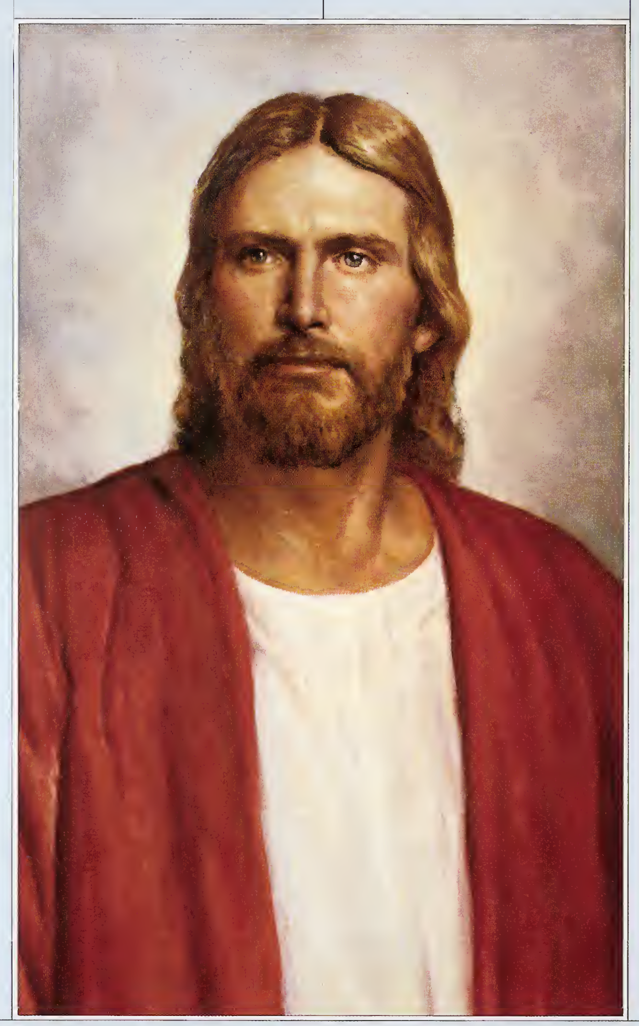
„Nun zur dritten Antwort: Es ist wahr, daß ich Gott während meines Erdenlebens nicht gesehen habe, aber es ist auch genauso wahr, daß ich meinen eigenen Geist seit meiner irdischen Geburt nicht gesehen habe, und dennoch bin ich sicher, daß ich einen besitze."

Obwohl ich den Herrn in diesem Leben nicht gesehen habe, habe ich mehrmals sehr sorgfältig die vier wichtigen Bände heiliger Schrift gelesen, die auf seine Veranlassung hin geschrieben worden sind. Ich weiß, wie er denkt. Ich weiß, was er von mir erwartet. Ich weiß durch das Zeugnis der Menschen, die ihn gesehen haben, wie er aussieht. Und ich weiß noch viel mehr über ihn.

Der auferstandene Jesus ist zum Beispiel Johannes dem Offenbarer auf der Insel Patmos erschienen. Johannes sagt, daß er am Tag des Herrn vom Geist ergriffen wurde und hinter sich eine Stimme hörte, „laut wie eine Posaune". Johannes wandte sich um, weil er sehen wollte, wer zu ihm sprach, und er sah einen, „der wie ein Mensch aussah; er war bekleidet mit einem Gewand, das bis auf die Füße reichte, und um die Brust trug er einen Gürtel aus Gold.

Sein Haupt und seine Haare waren weiß wie weiße Wolle, leuchtend weiß wie Schnee, und seine Augen wie Feuerflammen." (Offenbarung 1:13,14.)

Joseph Smith, der in einer Vision Gott, den Vater und den



Der Herr Jesus Christus, Gemälde von Del Parson

Sohn sah, beschrieb sie als „Gestalten von unbeschreiblicher Helle und Herrlichkeit" (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:17.)

Es gibt sogar in diesem Leben einige Erlebnisse, die wir nur schwer beschreiben können. Wenn ich zum Beispiel versuchen würde, den Augenausdruck meiner Enkelin zu beschreiben, wenn sie glücklich ist, würde mir das ein wenig Schwierigkeiten bereiten. Ich könnte es folgendermaßen versuchen: „Ihre Augen funkeln", oder: „ihr Gesicht strahlt". Tatsächlich trifft nichts davon zu. Die Augen meiner Enkelin haben immer dieselbe Größe, dieselbe Form und dieselbe Farbe. Aber wenn sie glücklich ist, strahlt ihr Gesicht etwas aus, das ich zwar erfassen, aber nur schwer beschreiben kann.

Als Johannes den auferstandenen Jesus beschrieb, sagte er, daß er „Augen wie Feuerflammen" hatte. Sein strahlender Glanz und seine Herrlichkeit werden immer wieder geschildert. Johannes versuchte, die Stimme des auferstandenen Herrn zu beschreiben, indem er sagte, sie sei „laut wie eine Posaune" gewesen. Ein sehr guter Freund von mir besitzt eine solche „Posaunenstimme". Sie ist klar, harmonisch und wohlklingend, leicht zu verstehen und interessant anzuhören. Seine Aussprache ist fast perfekt.

Einige Sprecher haben eine andere Art von Posaunenstimme, wie Paulus sie beschreibt, wenn er sagt: „Und wenn die Trompete unklare Töne hervorbringt, wer wird dann zu den Waffen greifen?" (1 Korinther 14:8.) Einige Sprecher haben eine Posaune, die nicht laut genug ist, um gehört zu werden, nicht deutlich genug, um verstanden zu werden, und auch nicht interessant genug, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Ich stelle mir vor, daß die Stimme des auferstandenen Jesus in Klang und Schönheit die Stimme meines Freundes soweit übertrifft, wie das Leuchten im Antlitz des Herrn das meiner Enkelin.

Der Prophet Joseph Smith hat den Herrn ebenfalls von Angesicht zu Angesicht gesehen, und zwar nach der Weihung des Tempels zu Kirtland. Er hat sein Aussehen mit folgenden Worten geschildert: „Seine Augen waren wie eine Feuerflamme, sein Haupthaar war weiß wie reiner Schnee, sein Antlitz leuchtete heller als der Glanz der Sonne." (LuB 110:3.) Das ist sehr hell!

Mit göttlichen Eigenschaften

Aber das sind Eigenschaften, die andere Kinder Gottes in gewissem Maße auch besitzen können. Zum Beispiel erschien der auferstandene Moroni ebenfalls Joseph Smith, und der Prophet gab uns folgende detaillierte Beschreibung: „Die ganze Gestalt war unbeschreiblich herrlich, das Antlitz leuchtend wie der Blitz". (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:32.)

Nicht nur seine Gestalt war herrlich, sondern auch seine Kleidung war „überaus weiß". Der Prophet schrieb: „Er hatte ein loses Gewand von außergewöhnlicher Weiße an, weißer als alles, was ich auf Erden je gesehen hatte. Ich glaube auch nicht, daß etwas Irdisches so überaus weiß und hellleuchtend gemacht werden kann." (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:31.)

Es heißt, Sokrates sei ein häßlicher Mann gewesen, aber er betete zu Gott: „Mache mich von Innen schön." Wir alle haben sicher schon einfache Leute gesehen, die durch ihre geistige Ausstrahlung schön geworden sind. Ein göttlicher Geist kann jeden noch so schlichten Körper schön machen.

Obwohl ich den Herrn in diesem Leben nicht gesehen habe, kenne ich dennoch sein Wort. Ich weiß um das Sühnopfer, das für alle Kinder Gottes dargebracht wurde. Ich weiß um die herrliche, celestiale Auferstehung des Herrn, die derjenigen gleich ist, die er allen verheißen hat, die seine Gebote halten. Ich weiß, wie der enge und schmale Pfad verläuft und wie man ihm folgt, um sich für das celestiale Reich würdig zu machen.

Einmal hat der Herr zu Thomas folgendes gesagt: „Weil du mich gesehen hast, glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben." (Johannes 20:29.) Der Herr selbst hat verheißen: „Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen." (Matthäus 5:8.) Durch all dies müßte auch ich es eigentlich schaffen, so weit zu sein, bis er „in den Wolken des Himmels, angetan mit Macht und großer Herrlichkeit" zurückkehrt, um seine tausendjährige Herrschaft auf Erden zu errichten, wo jedes Auge ihn sehen und jedes Herz sich seiner Segnungen erfreuen wird.

Mögen wir uns doch für dieses großartige Ereignis bereitmachen, und laßt uns danach streben, daß unsere Augen einen strahlenderen Glanz, unser Herz eine stärkere Glut und unsere Seele ein helleres Feuer bekommen. Dann könen wir an jenem Tag, wenn wir ihn selbst sehen, auch verherrlicht werden. ☐

